

Zeitgeschehen

Umgang mit Ängsten
Friedensprognosen als Mangelerscheinung
Meinungen über den Tod

Im Blickpunkt

**Feminismus in russischer Sicht
Die unabhängige Frauenbewegung
in Rußland**

Dokumentation

Femina sovietica oder Maria

Berichte

**Auf dem Prüffeld des Evangeliums
Robert D. Brinsmead erschüttert
den Adventismus**

Informationen

JUDENTUM

Gershom Scholem und die Kabbala

KIRCHE GOTTES (ARMSTRONG)

Jüdische Festtage mit christlicher
Sinnegebung

„Laubhüttenfest – ein Familienfest“

KINDER GOTTES (FAMILIE DER LIEBE)

Ein aufschlußreiches Bekenntnis

ALTERNATIVE LEBENS-
UND BEWUSSTSEINSMODELLE

Alternativliteratur in der Bundesrepublik –
eine Untersuchung

WELT-SPIRALE

Verfasser: Erzengel Michael

KIRCHE UND SOZIALISMUS

Publikationsabteilung des Moskauer
Patriarchats ausgebaut

ISSN 0721-2402

E 20 362 E

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



5

**45. Jahrgang
1. Mai 1982**

○ **Umgang mit Ängsten.** Nach den Demonstrationen der Friedensbewegung in Europa mehrten sich nun auch in Amerika die Stimmen, die davor warnen, sich auf eine neue Runde des atomaren Wettrüstens zwischen Ost und West einzulassen. Präsident Reagan wird, nach einem Wortspiel der »New York Times«, von namhaften Politikern „eingeheizt“, die sich für ein „Einfrieren“ der nuklearen Waffenbestände aussprechen. Wie es scheint, haben Reagans frühere Hinweise, daß unter Umständen auch ein auf Europa begrenzter atomarer Schlagabtausch denkbar wäre, die Europäer beunruhigt, ohne auf die Bürger der Vereinigten Staaten beruhigend zu wirken.

Die Ängste, die zur Zeit in der amerikanischen Gesellschaft umgehen, lassen sich mittlerweile zu einer Liste von beeindruckender Länge aufreihen. Von einem Prediger in einer weißen Mittelstandskirche in New Jersey waren am Palmsonntag etwa zu hören: Arbeitslosigkeit, Inflationsrate, Krisenherde Mittelamerika und Naher Osten – von den Falklandinseln war noch nicht die Rede – vor allem aber die Gefahr eines atomaren Holocaust. Neben den Sorgen allgemeiner Art nannte der Prediger dann auch sehr persönliche: wie sich die eigene Basketball- oder Baseballmannschaft behaupten

wird, wer nächste Miß Amerika werden soll, usw. usf.

Ein sprechendes Indiz für diese mancherlei Ängste bildet nicht zuletzt auch die „Moral Majority“, jene fundamentalistische Bewegung, die sich zur Zeit auf nostalgisch-ultra-konservative Weise massiv in die Politik einzumischen versucht. Auch sie entspringt einer tiefen Verunsicherung, der Angst, die eine alles erlaubende Freiheit vor sich selber empfinden kann. Sicher an diesem Gesamtbefund ist aber eines, daß nämlich diese Ängste nicht einfach auf das Bild zurückgeführt werden können, das sich die Reagan-Administration vom heutigen Welt-Kommunismus macht. Allzu deutlich ist, daß diese Ängste zu keinem geringen Teil aus der amerikanischen Gesellschaft selbst aufsteigen.

Nicht nur im Blick auf die amerikanische Gesellschaft aber kann man sagen, daß es wenig helfen wird, wenn die verschiedenen Ängste gegeneinander ausgespielt werden, oder wenn jeder einzelne versucht, seine eigene Angst auf andere abzu-drücken. Auch uns im alten Europa wäre ein redlicherer Umgang mit den eigenen Ängsten und mehr Gemeinsamkeit bei ihrem Aufarbeiten zu wünschen. qu

○ **Friedensprognosen als Mangelercheinung.** Verschärfte Spannungen zwischen den großen Atommächten haben nicht nur die Fachleute auf den Plan gerufen, die sich noch in den Einzelheiten der immer komplizierter gewordenen Waffensysteme auskennen, sondern auch das alte Gewerbe der Wahrsager und Schwarzseher mit

ihren Kriegs- und Unheilprophezeiungen. Der bekannte Freiburger Parapsychologe Prof. Hans Bender hat im vergangenen Jahr in zwei Nummern der »Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie« einen Überblick über solche „Kriegsprophezeiungen“ gegeben, unter anderem auch über das in katholischen Kreisen viel diskutierte „Dritte Geheimnis von Fatima“. Die Darstellung macht im ganzen deutlich, wie fließend die Übergänge zwischen „Kriegsprophezeiungen“ und „Kriegsgerüchten“ sind, die Kriegen und Kriegsgeschrei voranzugehen pflegen.

Leicht kann einem dabei eine Geschichte aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg einfallen: Eine Frau in Friesland hatte 1913 einen großen Krieg für das kommende Jahr vorausgesagt. Ihr Pfarrer bot ihr spaßeshalber zehn Mark, wenn ihre Prophezeiung eintreffen sollte. Nach Ausbruch des Krieges meldete sich die Frau, um ihre zehn Mark abzuholen. Hundert Mark gäbe er ihr, sagte nun der Pfarrer, wenn sie auch das Ende des Krieges angeben könne. Friede werde schon ein Jahr später geschlossen werden, aber sie selbst werde das nicht mehr erleben, erklärte die Prophetin. In der Tat starb sie wenige Tage nach diesem Gespräch, hätte also in keinem Fall in den Genuß der versprochenen Prämie kommen können. Die Geschichte kann darauf aufmerksam machen, daß Kriegsprognosen leider leichter zu haben sind als Friedensprognosen, daß in unserer Welt Kriege vorherzusagen, im allgemeinen weniger riskant ist als das Gegenteil. Wer wollte sich auf Termine einlassen, wenn es um die Frage

geht, wann man wohl in Nordirland, in Afghanistan, im irakisch-iranischen Grenzkonflikt oder im Nahen Osten das Kriegsbeil begraben wird?
qu

○ Meinungen über den Tod.

Meinungsumfragen zu allen möglichen Themen des öffentlichen und privaten Lebens gehören im Zeitalter der Massenmedien längst zu den Alltäglichkeiten. Von einer Umfrage besonderer Art, veranstaltet vor allem unter Jugendlichen von einer »Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen«, wird aus Mannheim berichtet. Auf die Frage „Unser Leben – woher, wozu, wohin“ war von drei möglichen Antworten eine anzukreuzen.

Zur Frage nach dem Wohin waren nur 8,5 Prozent der 15–20jährigen der Meinung, daß nach dem Tod alles vorbei sei. 55 Prozent bekannten sich zu der Überzeugung, einmal ewiges Leben zu haben. Bei der Frage nach dem Woher meinten 5 Prozent der Befragten, das Leben sei zufällig – 70 Prozent aber, daß alles menschliche Leben von Gott gewollt und geschaffen sei. Insgesamt, so die Auswertung, lasse das Ergebnis der Umfrage den Schluß zu, daß der Glaube an ein Fortleben nach dem Tod unter Jugendlichen lebendiger sei, als gemeinhin angenommen werde.

Politikern wird heute gern angeraten, sich nicht einfach bei der Erhebung von Wähler-Meinungen zu beruhigen. Auch die Kirchen werden sich nicht damit begnügen können, zur Kenntnis zu nehmen, was Meinungsumfragen zu so schwierigen Themen wie „Tod und was danach“ ergeben.
qu

Feminismus in russischer Sicht Die unabhängige Frauenbewegung in Rußland

Der »Materialdienst« berichtete bereits im vergangenen Jahr über die christliche Frauenbewegung in der Sowjetunion, die sich um die Zeitschriften »Frau und Rußland« und »Marija« gebildet hat (vgl. MD 1981, S. 19ff). Die Leningrader Lyrikerin Julia Wosnessenskaja war selbst als Regimekritikerin in der Sowjetunion inhaftiert und setzt sich heute in Zusammenarbeit mit der »Gesellschaft für Menschenrechte e.V.« (Kaiserstraße 40, 6000 Frankfurt am Main 1) für die Unterstützung verfolgter Frauen in Rußland ein. Zu diesem Zweck gründete sie zusammen mit

Tat'jana Goričeva im Januar 1981 in Frankfurt den Frauenverein »Maria« (vgl. MD 1981, S. 230). Diese Arbeit vollzieht sich bei ihr in kritischer Auseinandersetzung mit dem westlichen »Feminismus«. In einem Interview mit der Frauenzeitschrift »Brigitte« (Nr. 21/1981, S. 146) sagte sie: »Wenn manche Frauen in der Frauenbewegung hier ihre Selbstverwirklichung allein im Beruf sehen und bewußt auf Kinder verzichten, wenn sie so ihre Natur wegwerfen und ihr Leben nach männlichem Muster aufbauen, können sie nur verlieren.«

Die unabhängige Frauenbewegung in Rußland ist noch keine Massenbewegung, sie ist vor allem auf einige Großstädte konzentriert – auf Leningrad, Moskau und Riga (wo mit den dort lebenden russischen Frauen auch Lettinnen zusammenarbeiten). Da aber jetzt die elitäre und verschlossene Menschenrechtsbewegung, die vor noch nicht langer Zeit erst einige Dutzend Vertreter hatte, anfängt, sich fester mit der breiten Opposition im Volk gegen das kommunistische Regime zu vereinigen, sind auch für die Frauenbewegung die Aussichten gut, zu einer Massenbewegung zu werden. Andere Bewegungen dieser Art sind die nationalen Bewegungen in den unterworfenen Republiken, die Arbeiterbewegung und – als die am weitesten verbreitete und unserer Ansicht nach wichtigste – die religiöse Bewegung.

Es begann alles in Leningrad, im September 1979. Einige miteinander befreundete Frauen, die sich schon lange kannten, beschlossen gemeinsam, die erste unabhängige, im Samizdat erscheinende Frauenzeitschrift in unserem Land – »*Frau und Rußland*« – herauszugeben. Die führenden Vertreterinnen der Bewegung waren Tat'jana Goričeva, Tat'jana Mamonova, Natalija Malachovskaja, denen sich im Laufe der Herstellung der ersten Nummer der Zeitschrift Julija Voznesenskaja, Sof'ja Sokolova und Natalija Mal'ceva anschlossen.

Auf verschiedenen Wegen kamen wir zu dem Entschluß, im Namen der Frauen unseres Landes zu sprechen und zu handeln. Die einzige im westlichen Sinne traditionelle

Feministin unter uns war *Tat'jana Mamonova*, eine Malerin und Dichterin. Während vieler Jahre der Arbeit unter Malern und Dichtern, die zur sogenannten „nichtoffiziellen Kultur“ gehören, spürte sie Mißtrauen und manchmal auch direkte Ablehnung seitens ihrer männlichen Kollegen. Dies verletzte das Ehrgefühl der talentierten Frau und veranlaßte sie, die psychologischen Ursachen dieser Beziehung zu ergründen. Man muß sagen, daß wir alle als Frauen, die irgendeine schöpferische Tätigkeit ausüben, auf diese Erscheinung gestoßen sind. Tanja Goričeva, eine talentierte Philosophin, wurde gelobt wegen ihres „männlichen Verstandes“, ich – wegen meiner „männlichen Gedichte“. Daß uns derartige „Komplimente“ zweifelhaft erschienen, braucht nicht betont zu werden. Aber weder bei uns, noch bei Tat'jana Goričeva entstand der Wunsch, das Problem des Mißtrauens gegenüber den weiblichen Fähigkeiten zur Grundlage unserer Tätigkeit zu machen: diese Männer waren unsere Freunde und Kampfgefährten, teilten mit uns dieselben Bestrebungen und wurden als „Andersdenkende“ denselben Strafmaßnahmen seitens der Behörden unterworfen wie wir. Es gab einfach keine Zeit dafür, uns zu streiten, und wir zogen es vor, uns gegenüber einem solchen „rassistischen“ Verhältnis ironisch zu verhalten. Als Tat'jana Mamonova plötzlich vorschlug, eine feministische Zeitschrift auf der Basis westlicher feministischer Theorien herauszugeben, die im Westen erscheinen sollte, fand diese Idee daher bei niemandem Zustimmung. Aber die schlechte Idee erzeugte eine gute – Tat'jana Goričeva schlug vor, eine Zeitschrift herauszugeben, die sich mit den Problemen der sowjetischen Frau befaßt und in der Heimat erscheinen soll – im Samizdat. Und dieser Vorschlag wurde angenommen.

Was mich betrifft, so erhielt ich den Auftrag, mich mit Frauenproblemen zu befassen, ... im KZ, von den sogenannten „Kriminellen“. Während der drei Jahre in der Verbannung, im Gefängnis und im Lager begegnete ich tausenden von Frauen in Unfreiheit. Ihre Schicksale waren so tragisch, daß ich auch heute noch nicht ohne Schmerz im Herzen über sie zu sprechen beginnen kann. Als erstes kam mir die Gewißheit, daß die Existenz der Lager für die Frauen keineswegs durch die Zunahme der weiblichen Kriminalität im „Land des siegreichen Sozialismus“ vordikiert wird, sondern einfach durch das utilitaristische Bedürfnis des Staates an unbezahlter Arbeitskraft: Die gesamte sowjetische Armee erhält zum Beispiel die nötige Kleidung fast ausschließlich durch die Hände von gefangenen Frauen genäht. Am schrecklichsten aber ist, daß alle Versuche der Berufung auf die Gesetze wirkungslos sind – das Gesetz wirkt auf der Seite des Sklavenhalterstaates. Ich sah, unter welch schrecklichen Haftbedingungen die Frauen in den Lagern und Gefängnissen ihre Existenz fristen. Aber oft waren die Umstände, die sie in das Lager führten, noch schrecklicher. Während der ganzen Zeit hinter Gittern und Stacheldraht schrieb ich über Frauen – Artikel, die manchmal sogar in die Freiheit gelangten, Skizzenbücher und sogar Gedichte. Meine Lagerfreundinnen wußten dies und halfen mir auf jede Weise, insgeheim meine Bücher zu schreiben und schickten selbst diese winzigen Blättchen mit Geheimschrift in die Freiheit, obwohl sie sich oft selbst gefährdeten. Als sie mich am Ende meiner Haftzeit aus dem Lager geleiteten, waren ihre letzten Worte: „Julija! Du mußt über uns die Wahrheit schreiben. Die ganze Welt möge es wissen, wie wir hier leiden!“ Und ich schwor ihnen, daß ein „Frauen-GULAG“ geschrieben werden wird. Dieser Abschiedswunsch der mageren, erschöpften, halbkranken weiblichen Gefährtinnen durch die Hölle wurde mir zur Richtschnur für die ganzen folgenden Jahre. In der ersten Nummer der Zeitschrift »Frau und Rußland«

wurde natürlich mein Artikel über die Frauen im Gefängnis veröffentlicht – »Ein Brief aus Novosibirsk«.

Aber auch die Artikel der anderen Autorinnen der ersten Frauenzeitschrift handelten von dem, was bislang für die Weltöffentlichkeit durch die sowjetische Propaganda vertuscht wird. Sie schrieben über die unerträglichen Bedingungen, unter denen die Frau in unserem Land nach dem sechzigjährigen Triumph der Leninschen Politik lebt. Die Frauen begannen davon zu sprechen, offen und mit voller Kenntnis der Sache, was man in unserem Land mehr als ein halbes Jahrhundert lang verschwiegen hat: über die Ungleichheit der Frauen vor dem Gesetz, zu Hause und am Arbeitsplatz, über die grauenregenden kommunalen Wohnungen, über den abstoßenden Zustand der sowjetischen Krankenhäuser – vor allem der Entbindungsstationen und der Kinderkliniken. Sie sprachen über die Zunahme des Alkoholismus im Land und seine sozialen Ursachen, aber auch über solch sorgfältig zugedeckten Geschwüre der sozialistischen Gesellschaft wie die weibliche Kriminalität und die Prostitution.

Obwohl der KGB ihre Mitarbeiterinnen seit vielen Jahren kannte und eine genaue Vorstellung von der Form ihrer Gedanken hatte, so hätte er dies doch nicht erwartet! Man versuchte, den Almanach schon gleich nach Erscheinen der ersten Nummer zu zerschlagen. Die Frauen wurden verhört und mit Bestrafung bedroht, falls sie die Arbeit fortsetzten. Außer Tat'jana Mamonova, die dem KGB gegenüber die Einstellung ihrer Mitarbeit an der Zeitschrift erklärte, weigerten sich alle Redakteurinnen und Autorinnen der Zeitschrift kategorisch, die Anordnungen des KGB zu befolgen. Im Gegenteil, viele inspirierte dieses Interesse seitens einer politischen Strafinstanz zur Aktivierung der Arbeit: Die Beobachtung der Frauenbewegung durch den KGB zeigte uns, daß wir auf dem richtigen Weg sind, daß die Behörden mehr als wir die wahre Lage der Frauen im Land kennen und fürchten, daß im Falle des weiteren Wachstums der Frauenbewegung für die Welt immer neue soziale Geschwüre auf den Seiten ihrer Veröffentlichungen aufgedeckt werden. So geschah es dann auch.

Anfang 1980 beschlossen wir, den ersten unabhängigen Frauenverein im Land – »Marija« – zu gründen. Den Namen der Gottesmutter erhielt unser Frauenkreis nicht zufällig. Im Laufe der Jahrhunderte war Sie die einzige, Der die russischen Frauen ihr Unglück und ihre Hoffnungen vortrug, auf Die sie in ihren Gebeten vertrauten. Nicht zufällig wurde auch „Marija“ zum beliebtesten Vornamen in Rußland.

Unser religiöses Programm haben wir nicht erst suchen und ausdenken müssen. Es zeigte sich einfach im Verlauf der Gespräche darüber, auf welchen Wegen sich die junge Frauenbewegung entwickeln wird, nach dem Ausscheiden von Tat'jana Mamonova, der einzigen Atheistin unter uns, daß wir alle religiös sind, obwohl wir nicht zur selben Kirche gehören: Die Mehrheit der Freundinnen ist orthodox, was unter den Bedingungen Rußlands ganz natürlich ist, aber es gibt auch Katholikinnen und Baptistinnen. Und wir alle sehen die Zukunft Rußlands durch das Prisma der Religiösen Wiedergeburt. Uns verlangte nicht nach sozialen und politischen Revolutionen, sondern nach der einzigen wichtigen Revolution – der geistigen. Denn ohne sie gibt keine Umgestaltung der Gesellschaft auch die Garantie für eine Befreiung des Menschen. Nur die Religion, die das Ziel und die Form der menschlichen Existenz als Bewegung des Menschen auf Gott zu bestimmt, gibt auch die theoretischen Voraussetzungen für die Errichtung einer gerechten Gesellschaft im Rahmen des auf Erden Möglichen. Wir beschlossen fest, daß wir uns bei unserer Arbeit nicht am westlichen Feminismus im ganzen orientieren,

obwohl wir in vielem dieser breiten Frauenbewegung nahestehen und sie verstehen – zum Beispiel in der Sorge um eine Bezahlung der Elternarbeit der Frau und um die Achtung dieser Arbeit durch Staat und Gesellschaft. Wir haben eine Vielzahl von Freundinnen unter den westlichen feministischen Gruppierungen, es gibt auch uns geistig nahestehende religiöse Feministinnen, aber im Ganzen beschlossen wir, unseren eigenen Weg zu gehen und die Frauenbewegung in Rußland auf russischem Boden zu entwickeln. Der volle Name unseres Vereins stellt auch exakt sein Programm vor: »Russischer unabhängiger religiöser Frauenverein ‚Marija‘«.

Nach einem Monat vorbereitender Arbeit fand am 1. März 1980 die Gründungsversammlung des Vereins »Marija« statt. Bald darauf erschien im Samizdat auch die neue Frauenzeitschrift »Marija«. Und kürzlich begingen wir das zweijährige Bestehen unseres Vereins. Was hat sich in diesen beiden Jahren ereignet?

Es erschienen 6 Nummern der Zeitschrift »Marija« im Samizdat. Diese im Geheimen auf meist sehr alten Maschinen unterschiedlicher Systeme, auf Papier unterschiedlicher Qualität und in sehr kleiner Auflage geschriebenen Zeitschriften kursieren unter den Frauen Leningrads, Moskaus, Rigas und anderer Städte. Pflichtgemäß wird ein Exemplar ins Ausland geschickt, wo es die des Landes verwiesenen Mitglieder des Vereins »Marija« (heute leben bereits zehn Vertreterinnen der Frauenbewegung im Ausland) drucken lassen und auf verschiedenen Wegen, auf geheimen Kanälen und durch Touristen nach Rußland zurückleiten. Im Ausland wird auch eine Spezialausgabe von »Marija« auf Zigarettenpapier herausgegeben: In Kleinschrift versuchen wir auf 8 Seiten Kleinformat, alle für die sowjetischen Frauen wichtigen Informationen zu platzieren.

Die Ausgaben von »Marija« sind natürlich vor allem Frauenproblemen gewidmet. Aber ist ihr Horizont so eng? Die Frauen bewegt sowohl die Lage im Land als auch die internationale Politik und die Weltprobleme, die Probleme der Religion und viele, viele andere. Die Frau als Mutter trägt für alles Verantwortung, für das Leben auf der Erde in all seinen Aspekten – und es gibt auf der Welt kein einziges Problem, das damit zugleich nicht auch „weiblich“ ist, denn die Verantwortung, die auf der Frau ruht, ist groß, und das Gefühl der Verantwortlichkeit für die Welt, das in der Natur der Frau selbst liegt, ist ebenfalls groß. Alle politischen, sozialen und religiösen Fragen betrachten wir „vom Standpunkt der Frau“. Was bedeutet das in der Praxis? Nehmen wir zum Beispiel die Aggression der UdSSR in Afghanistan. Wir stellen die Frage so: Die Kremlherren lassen zur Ausbreitung ihrer verdorbenen Ideologie über die ganze Welt und zur direkten Machtergreifung unsere Männer und Söhne abschlachten. Im Namen des ganzen Volkes, das heißt auch in unserem Namen, im Namen von jeder von uns – von Julia, Mascha und Natascha – fließt täglich Blut und werden in einem fremden Land Verbrechen begangen. Wir fordern von der Regierung die Absage an eine Politik unaufhörlicher verbrecherischer Besetzungen. Dies ist unser – Frauen- – Problem. Wir fordern die Absage an eine äußere Expansion und die Umkehr aller Kräfte von Staat und Gesellschaft zur Lösung der inneren Probleme des Landes. Dies ist unsere Form des Kampfes für den Frieden – als Kampf gegen den Krieg dort, wo er im gegenwärtigen Augenblick lodert. Damit unterscheiden wir uns nicht nur von den gefolgsamen Handlangern innerhalb unseres Landes, sondern auch von der blinden pazifistischen Bewegung im Westen, die den Anschein erweckt, als wüßte sie nicht, wer heute wo tötet, und wer für den Frieden kämpft. Im Land wächst der Hunger, der Alkoholismus, das Verbrechen – es wächst die Kindersterblichkeit – diese Probleme lösen weder die

Afghanen noch die Polen für uns. Und kein Panzer und keine Raketen helfen unserem Volk, aus Armut und Rechtlosigkeit herauszukommen. Und wir fordern die Beendigung dieser antinationalen, antimenschlichen und antiweiblichen Politik unserer Regierung. Und wir beschränken uns nicht nur auf Proteste und Aufrufe. Wir sind gezwungen, mit wirksameren Methoden zu protestieren. Mit Hilfe oppositionell eingestellter Jugendlicher haben wir wahrheitsgetreue Zeugnisse darüber gesammelt, was in Wirklichkeit in Afghanistan vorgeht (die Jugendlichen führten eine Befragung von Kriegsdienstleistenden durch, die aus Afghanistan zurückgekehrt sind) und haben daraufhin diese Zeugnisse im „Samizdat“ und in unserer Zeitschrift veröffentlicht. Wir haben unsere Frauen dazu aufgerufen, ihre Söhne nicht in einen schmachvollen Krieg zu schicken und für sie eine ehrenvolle Gefängnishaft dem schmachvollen Tod eines Aggressors durch die Hand afghanischer Patrioten vorzuziehen. Alle Mütter aus unserem Verein leisteten der Einberufung ihrer Söhne zur Armee Widerstand und vermochten deren junges Leben zu verteidigen. Unserem Beispiel folgten auch andere russische Mütter. Das nennen wir Kampf für den Frieden!

Ebenso konsequent führt der Verein »Marija« seine Untersuchung der wahren Lage der sowjetischen Frau durch. Interviews mit Leserinnen der Zeitschrift »Marija« vermitteln uns umfangreiches Material und legen für uns immer mehr offen, was sich hinter der prächtigen Losung von der Gleichberechtigung der Frau in unserem Land verbirgt. Die Zeitschrift publiziert Material über Arbeiterwohnheime und Baustellen, über Frauenlager und Gefängnisse und über Kindergärten. Der Verein führt eine umfangreiche Forschungsarbeit durch, indem er auch offizielle statistische Angaben über die Lage der Frauen sowie Artikel in der sowjetischen Presse zu diesem Thema verwertet. Jeder Lügner verplappert sich immer auch ein wenig – so auch die sowjetische Presse, man muß nur lernen, zwischen den Zeilen zu lesen. Nach langem Suchen finden wir diese Körnchen der Wahrheit heraus. Unter uns gibt es Berufsjournalistinnen – die frühere Erfahrung hilft ihnen, die Wahrheit auch in den lügenhaftesten Publikationen zu entdecken – in der »Pravda« [= „Die Wahrheit“], in der es Wahrheit fast überhaupt nicht gibt, in der »Izvestija« [= „Nachrichten“], in der es fast keine Nachrichten gibt usw. Es ist klar, daß dies alles den Haß der Behörden hervorruft und das Leben unserer Aktivistinnen in Rußland ständig der Gefahr von Strafmaßnahmen unterwirft. Hier die letzten, die sich im März dieses Jahres ereignet haben:

Am 8. März wurde in der Sowjetunion der Internationale Frauentag begangen. Auf einer Vielzahl von öffentlichen Versammlungen verlasen Redner von vorbereiteten Papieren die Losungen über die Gleichberechtigung und das Glück der sowjetischen Frau. Gleichzeitig bereitete der KGB aber bereits das nächste Pogrom gegen die unabhängige Frauenbewegung in Leningrad und in Moskau vor. Fünf Tage nach dem Frauentag wurde das erste Opfer verhaftet – die Theaterregisseurin *Natal'ja Lazareva*, eine der Gründerinnen des Vereins »Marija«.

Natal'ja Lazareva ist 34 Jahre alt. Sie wurde bereits im September 1980 wegen der Beteiligung an der unabhängigen Frauenbewegung verhaftet und zu 10 Monaten Freiheitsentzug verurteilt. Nachdem sie die Zeit im KZ abgebußt hatte, schaltete sich Natal'ja erneut aktiv in die Arbeit des Vereins »Marija« ein. Fotoreportagen über das Leben der sowjetischen Frauen, Zeichnungen, Gedichte, die Gestaltung der Zeitschrift »Marija« – das ist ihre Arbeit. Die Leser der ausländischen Ausgabe von »Marija« kennen das Emblem des Vereins: die „Blume des Lebens“, die auf dem Umschlag dargestellt ist,

ist ihre Arbeit. In der ersten Nummer der Zeitschrift sind ihre Gedichte veröffentlicht – einfache, offene und absolut aufrichtige Gedichte, die von ihrem Leben erzählen. In ihnen gibt es kein Wort der Lüge und auch keine Aufrufe zu einer gewaltsamen Beseitigung der Sowjetmacht. Dennoch wurde sie bei der ersten Verhaftung der Verbreitung von „bewußt falschen verleumderischen Erfindungen, die die sowjetische Staats- und Gesellschaftsordnung herabsetzen“, beschuldigt und bei der erneuten Verhaftung – der „antisowjetischen Propaganda“. Dies sind mehr als unsinnige Beschuldigungen, da die gesamte sowjetische Propaganda behauptet, daß unsere Frauen alle Bürgerrechte besäßen, das heißt auch das Recht, sich frei über ihre Nöte und Probleme zu äußern. In den westlichen Ländern, wo die feministische Bewegung aller Richtungen überall weit verbreitet ist, kennt niemand Fälle, in denen man einer Frau allein wegen ihrer Beteiligung an feministischen Aktivitäten die Freiheit geraubt hätte. Keine einzige Staatsmacht fürchtet sich so sehr vor den Frauen des eigenen Landes!

Am selben Tag, an dem Natal'ja Lazareva verhaftet wurde, organisierte der KGB eine Reihe von Hausdurchsuchungen in Leningrad und in Moskau. In Leningrad bei *Galina Grigor'eva*, einer Mutter von vier Kindern und Mitglied der Bewegung. Ihre jüngsten Zwillingssöhne sind erst einige Monate alt, sie sind noch Säuglinge. Aber solche Dinge können den KGB nicht aufhalten!

Am 13. März erfolgte eine Hausdurchsuchung bei *Tat'jana Iodkovskaja* in Moskau, und am 24. März bei *Natal'ja Voronina* und *Ekaterina Žukova*. Der Zweigstelle des Vereins »Marija« in Moskau drohte die Verhaftung. Offensichtlich hat die Ausbreitung der Frauenbewegung über Leningrad hinaus die Behörden am meisten in Schrecken versetzt. Aus Furcht vor Verhaftung wurde Natal'ja Voronina gezwungen zu verschwinden. Jetzt befindet sich das zwanzigjährige Mädchen in einer illegalen Lage.

Der Verein »Marija« wendet sich an alle Frauenbewegungen der Welt und an alle Menschen guten Willens: Helfen Sie unseren Freundinnen, den Strafmaßnahmen des KGB standzuhalten, versuchen Sie, mit uns zusammen die Befreiung von Natal'ja Lazareva zu erreichen!

Hier die Adressen in der UdSSR, bei denen man wegen des Schicksals von Natal'ja Lazareva und ihrer Freundinnen vom Verein »Marija« interpellieren kann:

KOMITET SOVETSKICH ŽENŠČIN (Komitée sowjetischer Frauen), SSSR, Moskva, Puškinskaja, 23. Tel. 2293223.

PRESIDIUM VERCHOVNOGO SOVETA SSSR (Präsidium des Obersten Sowjet der UdSSR), SSSR, Moskva, ul. Ogareva, 6.

UPRAVLENIE LO KGB (KGB Bezirk Leningrad), SSSR, Leningrad, 190000, Litejnyj pr., 4.

Informationen über die Situation von Natal'ja Lazareva können Sie in der Frankfurter Abteilung des Vereins »Marija«, bei dessen Leiterin Julija Voznesenskaja erhalten: I.G.F.M. Frauenverein Maria, Kaiserstraße 72/IV, 6000 Frankfurt am Main 1, Tel. 06 11 – 23 69 71 / 72.

Julia Wosnessenskaja, Frankfurt

Femina sovietica oder Maria

Die christliche Frauenbewegung in der Sowjetunion ist Teil einer umfassenden Bewegung gegen das totalitäre System. An der Situation der Frau ist der Zustand einer Gesellschaft ohne Freiheit abzulesen, während sich im Kampf für eine „geistige Revolution“ die christliche Freiheit bewährt. Die Nr. 1/1981 der von dem

religiösen Frauenverein »Maria« herausgegebenen Zeitschrift »Marija« beginnt mit einem Aufruf „An die Frauen Rußlands“ und veröffentlicht sodann Dokumente von einer Konferenz des Vereins: „Unsere Ansichten, Ideen und Positionen“. Wir veröffentlichen davon die folgenden Auszüge.

Aus der Rede von T. Goričeva: „Magierinnen im Weltraum“

In dieser Rede möchte ich mich mit den geistigen Voraussetzungen des heutigen russischen Feminismus befassen und zeigen, daß das Problem der Befreiung der Frau weniger eine politische als vielmehr eine geistig-ontologische Aufgabe unserer Tage ist. Als Frau wird man nicht geboren, zur Frau wird man erst, was in unserer Gesellschaft außerordentlich schwierig ist, denn dies ist keine Gesellschaft von Männern und Frauen. Es ist eine Gesellschaft von Hermaphroditen. Die totale Entwurzelung alles Menschlichen schuf einen geschlechtslosen, nicht nur geistig, sondern auch der Natur nach kastrierten Homunkulus...

Das Problem der Befreiung der Frau ist nicht nur das allerwichtigste für die Frauen selbst, sondern auch für unsere Gesellschaft insgesamt... In der sowjetischen Gesellschaft wurde auf paradox-unheilvolle Weise ein Leninscher Traum verwirklicht: die Köchin begann, den Staat zu regieren... Die sowjetische Gesellschaft ist in gewisser Weise eine pseudomatriachale Antiutopie, denn sie ist keine Gesellschaft, sondern eine riesige Küche.

Simone de Beauvoir bemerkte einmal, daß die Existenz der Frau in der patriarchalen Gesellschaft auf Küche und Boudoir begrenzt ist... In der sowjetischen Gesellschaft ist... dies der Normalzustand des durchschnittlichen Sowjetmenschen, der Züge einer „weiblichen“ Psychologie angenommen hat... In der Küche bildet sich jenes magische Verhältnis zur Weiblichkeit, das im Bewußtsein des Sowjetmenschen alle früheren Idole und Ideale ersetzt hat. In der Küche, am Kochherd unterwirft man sich anonymen Naturgesetzen, kriecht vor den alten Elementen des Wassers, des Feuers, der Luft. Dort gewöhnt man sich an den traurigen Zyklus der natürlichen Prozesse, dort herrscht eine vor-zeitliche, vor-christliche Existenzweise.

Die Gesetze der Küche sind zu Gesetzen unserer Gesellschaft geworden... Kaum jemand glaubt an Gott, aber dafür glauben fast alle an das Schicksal, man lehnt die klare und wahre Religion ab und wendet sich unbewußt der Magie und den „schwarzen Messen“ zu. Das ganze Leben des Sowjetmenschen ist erfüllt von Wahrsagerei, dunklen Ängsten, Vermutungen und Vorahnungen. Indem er eine aktive Position im Leben verloren hat, hat er auch seinen Sinn und seine Klarheit verloren.

Es sind nicht mehr die Menschen selbst, die in diesem Land regieren. In ihm regiert Jemand oder etwas, ein anonymes Schicksal, das unerbittlich und blind ist wie die Natur. Und zu diesem Schicksal gibt es nur eine Art der Verbindung – die magische.

Die ganze Gesellschaft verandelte sich in Köchinnen und „Köche“, alles wurde in den Fleischwolf patriarchaler Verhältnisse geworfen, die durch die berüchtigte „Emanzipation“ nicht geschwächt, sondern noch verstärkt wurden. Die Befreiung der Frau von jenen Zügen der „weiblichen“ Psychologie, die ihr seit Jahrhunderten gewaltsam suggeriert worden sind – Passivität, Unfähigkeit zu sprechen, sklavische Abhängigkeit von Haus und Familie – wird unter unseren „feminisierten“ Bedingungen zu einer Sache allererster Wichtigkeit.

Aber gehen wir weiter. Kommen wir zum zweiten Teil von Lenins Ausspruch: die Köchin wird *regieren*. Die Köchin bleibt nicht einfach tatenlos, in ihrer Tatenlosigkeit regiert sie gleichwohl. Das Opfer wird zum Henker... Aus dem magisch-passiven Verhältnis zur Welt bildet sich ein dämonisch-aktives heraus. In Worten verkündete die Revolution gleiche Rechte für Frau und Mann, Frauen fliegen in den Weltraum, es gibt mehr Frauen mit höherer Bildung als Männer. Aber was ist das? Befreiung? Nein, nur ihre Illusion.

Frauen, die sich mit Mühe zu „regierenden Köchinnen“ befreit haben, sind noch häßlicher und unförmiger als „gewöhnliche“ Köchinnen... Der Staat wird von satanischen Köchinnen, Magierinnen und Teufelinnen regiert, die durch das sowjetische Super-Patriarchat ebenso kastriert worden sind wie ihre Opfer.

Die einzige Möglichkeit, in einer Gesellschaft allgemeiner Tabus und Verbote aktiv zu werden, ist – den eigenen, unverständigen, zerstörerischen und dämonischen Willen jenen sprachlosen Opfern aufzuzwingen, die schon bereitstehen, ihn anzunehmen. Und aus einem Objekt der Naturgewalten wird die Köchin zu ihrem Subjekt: Ohne die Küche zu verlassen, eilt sie davon, die Gesellschaft und den Weltraum zu erobern. So erscheint ein neuer Frauentyp – femina sovietica –, wie er von dem Einband der Zeitschrift »Die sowjetische Frau« auf uns schaut: ein tierisch-selbstzufriedenes, grobes Gesicht mit Stroh anstelle der Haare und Gläsern anstelle der Augen, der Typ der Frau als Richter, als Verwaltungsbeamter, als grausame und fanatische Aufseherin, die blind einem fremden Willen gehorcht und die Schwächeren mit Füßen tritt...

Laßt uns unsere Natur, unser Geschlecht wiederherstellen. Nur dann können wir die „Freiheit“ erlangen, an das Übernatürliche und Göttliche denken. Aber diese Prozesse sind miteinander verbunden, da man das Natürliche nur wiederherstellen kann, wenn man sich zum Geistigen hinwendet, das Bild und Ebenbild Gottes sucht. Wenn er nicht über den „Immanentismus der Küche“ hinausgeht, ist der Mensch zur Krankheit und Neurose, zum ewigen Hermaphroditentum verurteilt und bleibt ungeboren... Wir entdecken, daß der andere existiert, daß der Nächste und daß Gott existiert. Indem wir den anderen entdecken, entdecken wir erstmals uns selbst im Reichtum unseres endlichen Seins als Mann oder als Frau... Keine soziale Revolution wird die Frau befreien, wenn sie nicht zugleich eine geistige Revolution sein wird.

T. Goričeva: Im Westen ist die feministische Bewegung häufig mit verschiedenen linken Tendenzen verbunden, darunter dem Marxismus... Sonja, berichte bitte, wie du den Sinn der feministischen Bewegung betrachtest!

S. Sokolova: Ich stelle mir die Frauenbewegung als Bruderschaft auf der Grundlage der christlichen Liebe vor.

T. Goričeva: Und was würdest du hinsichtlich der Frage nach dem Verhältnis zum Marxismus sagen?

S. Sokolova: Der Marxismus hat keine geistige Grundlage, er hat nicht das Liebesprinzip, nicht die Suche nach den geistigen Wahrheiten, nach Schönheit und Kunst. Der Marxismus ist eine Theorie, die niemanden liebt.

Ju. Voznesenskaja: Ich halte mich immer an rein demokratische Prinzipien: jede Theorie hat das Recht zu existieren und sich zu entwickeln. Aber alle extremen Äußerungen einer Theorie halte ich für verbrecherisch. Ich beurteile niemanden danach, welche Theorie er vertritt, sondern danach, was er für seine Nächsten ist. Die gesellschaftliche Bedeutung eines Menschen wird für mich durch seine Gemeinschaft mit seinen Nächsten bestimmt, unabhängig davon, welche Theorie er predigt.

**T. Goričeva:* Bei uns in Rußland predigen den Marxismus nur käufliche Karrieristen und Schufte. Aber ich glaube auch nicht an einen Marxismus mit menschlichem Gesicht, wie er im Westen gepredigt wird, denn die Grundlage des Marxismus ist Zynismus – offener Haß auf den Menschen. Indessen soll unsere Zeitschrift und unsere Bewegung nicht bolschewistisch unduldsam sein. Hauptprinzipien unserer Arbeit sind – Duldsamkeit und Liebe.

N. Lukina: Die marxistische Theorie geht von abstrakten objektiven Aufgaben aus, die kein Verhältnis zur Realität haben. Ihr direkter Gegenpol ist der Feminismus, da die Frauen immer konkret sind, immer auf materiellem Boden stehen, indem sie die geistigen Prinzipien des Lebens in sich aufsaugen.

T. Michajlova: Ich glaube, daß die Frau vor allem Mutter ist, deshalb hat die Frau eine beschützende Funktion: sie hat die Familie vor Unglück zu schützen. Wir sind heute in eine solche Lage versetzt worden, daß die moderne Frau auch Mutter für ihren Mann ist, nicht nur für ihre Kinder. Und mir scheint, daß unsere Bewegung eine Bewegung für die Wiedergeburt des Mannes sein muß, da die Frauen bereits müde geworden sind, die Last von *allem* auf ihren Schultern zu tragen. Wir wollen nicht nur Mütter, sondern auch Ehefrauen sein. Die Frauenbewegung muß für die Fülle des Lebens kämpfen, für das weibliche und für das männliche Prinzip.

Aus T. Goričeva, „Briefe über Gebete an die Gottesmutter“: „Die Auffindung der Verunglückten“

Wir erhielten keine religiöse Erziehung, wir wuchsen in jenen Jahren auf, als jede Verbindung zur russischen kulturellen und religiösen Vergangenheit schon unterbrochen war... Unsere Seele berührte das Nichts, ohne über irgendwelche „Abwehrmechanismen“ zu verfügen... Keine Werte der kulturellen oder der geistigen Realität

behinderten unsere Begegnungen mit dem trostlosesten Faktum der menschlichen Existenz – dem Tod. Es war „ein reines Baden im Nichts“ . . . Die einen von uns ließ die Einzigartigkeit unserer Lage bis zur untersten Ebene herunterkommen und verwandelte sie in Neurotiker und Materialisten, die anderen aber zwang sie, in den Abgrund zu springen (es war ja nichts zu verlieren), und dieser Sprung war die Rettung . . .

Wir waren schon verloren, aber wir wurden gerettet. Die Gottesmutter heißt bei uns „Auffindung der Verunglückten“ [Anm. der Redaktion: So wird das Muttergottesbild genannt, dessen Fest in der orthodoxen Kirche am 5. Februar gefeiert wird.] – nicht der Untergehenden wohlgehemmt, sondern der bereits Untergegangenen, der völlig Hoffnungslosen.

Nur ein Wunder konnte uns retten – und dieses Wunder hat sich ereignet. Die Gottesmutter übt vor Gott Fürsprache für das menschliche Geschlecht aus, Sie hält seinen Zorn auf. Unbegreiflich ist Seine Gnade, denn nur unbegreifliche Gnade und Liebe kann das überwinden, was wir uns auf dem Golgatha unseres Atheismus aneigneten – die schreckliche Nacktheit und Unbarmherzigkeit des Seins.

Die Philosophen bezeichnen das von uns Erlebte auf verschiedene Weise: die Geworfenheit (Heidegger), die Verdammnis zur Freiheit (Sartre), das Absurde (Camus). All dies haben wir in Rußland mit doppelter Stärke erfahren. Manchmal könnte man denken, daß die unglücklichen Menschen in unserer Umgebung schon in der Hölle leben.

Aber in der orthodoxen Überlieferung fährt die Gottesgebärerin hinab in die Hölle . . . Unvorstellbar nahe ist Sie dem Leiden der weiblichen Existenz. Sie vernimmt jeden Seufzer, Sie trocknet jede Träne.

Oft wurde geschrieben, daß die Orthodoxie eine monophysitische Tendenz habe, d. h. daß die menschliche Natur Christi in ihr weniger offenbar sei, als die göttliche. In unserer schwierigen Zeit ist die sichtbare, historische Kirche zwischen Verfolgungen und Unterdrückungen dazu genötigt, noch abstrakter, noch „nichtmenschlicher“ zu werden. Das anonym-magische Element des Volksbewußtseins wächst, Gott entfernt sich immer mehr von uns . . .

Aber das ist nur die eine Hälfte der Wahrheit. Das kirchliche Leben ist ein Leben in der Fülle, in dem stärker gewordenen Monotheismus zeigte sich die nicht weniger starke Antithese: die des Menschlichen in Gott, das Gebet zu Derjenigen, Die Mensch war, obwohl Sie über die Engel erhöht worden ist, die Erscheinung der Allerheiligsten Herrscherin, deren Liebe spürbarer ist, als alle Katastrophen des sichtbaren Lebens, von Deren Beistand sich jeder Mensch in der Erfahrung seiner eigenen Existenz überzeugen kann.

Die Gottesgebärerin erschien uns in dem Moment, als wir nur *einen* Typus des Glaubens annehmen konnten – den Glauben über der Hoffnung. Die Jungfrau Maria ist die erste Christin und die „Mutter der Gläubigen“, so wie Abraham der „Vater der Gläubigen“ ist. „Er denkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich“ (Lk. 2, 53f). Abraham ist der Anfang des Glaubens, Maria seine eschatologische Vollendung. Und im Leben von uns allen wiederholte sich dieser Weg von Abraham zu Maria, von der existentiellen Religion des Absurden (Kierkegaards „Furcht und Zittern“) zu einem frohen und gnadenreichen Leben im Glauben . . .

Auf dem Prüffeld des Evangeliums Robert D. Brinsmead erschüttert den Adventismus

Schon mehrfach hat der »Materialdienst« über innere Entwicklungen und auch Spannungen im Adventismus berichtet, zuletzt im September 1981 (S. 266 ff). Um so interessanter ist es, einmal eine interne Stimme speziell zu den theologischen Auseinandersetzungen innerhalb der

»Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten« zu hören. Rolf J. Pöhler ist ein junger adventistischer Theologe in Hannover, der diese Entwicklungen mit kritischem Engagement verfolgt. Er schrieb auf unsere Bitte hin folgenden Bericht.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war aus den Trümmern der amerikanischen Adventbewegung (Miller-Bewegung), die die Parusie Christi für das Jahr 1844 erwartet hatte, eine zunächst isolierte, aber zunehmend missionarisch engagierte Gruppe sabbathaltender Adventisten entstanden, die sich 1863 als »Seventh-day Adventist Church« organisierte. Die damals etwa 3500 Mitglieder zählende Glaubensgemeinschaft fundamentalistisch-apokalyptischer Prägung ist inzwischen zu einer bald vier Millionen Anhänger starken, weltweiten Kirche herangewachsen, deren missionarisches, soziales, pädagogisches und publizistisches Engagement aus der Spannung zwischen Weltverneinung und Weltverantwortung genährt wird. Einerseits gekennzeichnet von einem stark ausgeprägten Selbstverständnis, das sich in dem Terminus „Gemeinde der Übrigen“ (Offb. 12, 17) niederschlägt, befindet sich der Adventismus andererseits in einem langsamen, aber kontinuierlichen Prozeß der Annäherung an andere christliche und theologische Traditionen. So haben sich auf dem Gebiet der Theologie (Trinitätslehre), Christologie (Natur Christi), Pneumatologie (Personalität des Hl. Geistes), Hamartologie (Ursünde) und m. E. auch der Eschatologie (Endzeitverständnis) Anschauungen weitgehend durchgesetzt, die der traditionellen evangelischen Dogmatik näher stehen als dem adventistischen Denken des 19. Jahrhunderts. Daß ein solcher Verwandlungsprozeß nicht problem- und widerstandslos vonstatten gehen kann, versteht sich von selbst. Nirgendwo wird dies bei den Adventisten deutlicher als im Bereich der *Soteriologie* (Erlösungslehre). War der traditionelle Adventismus noch ganz und gar geprägt von einem arminisch-wesleyanischen Erlösungsverständnis (Hervorhebung der aktiven Heiligung, verbunden mit dem Streben nach Vollkommenheit aufgrund der stark betonten Freiheit menschlichen Willens), so macht sich seit den sechziger Jahren eine neue Strömung breit, die einen lutherischen Ansatzpunkt vertritt (stärkere Betonung der bleibenden Sündhaftigkeit des Menschen, Rechtfertigung als unverdiente forensische Gerechtersprechung). Die Heftigkeit, mit der diese Auseinandersetzung – vornehmlich in den USA und Australien – ausgetragen wurde (und noch wird), erklärt sich daraus, daß einerseits die Rechtfertigung allein aus Gnaden der zentrale Artikel der Reformation war, während andererseits die soteriologi-

sche Frage einen (wenn nicht gar den) Kernpunkt adventistischer Theologie berührt: die Lehre vom Heiligtum und vom Gericht und damit das Selbstverständnis der Adventgemeinde überhaupt.

Eine – wenn nicht sogar *die* – Schlüsselfigur in diesem bereits mehr als zwei Jahrzehnte anhaltenden Lehrstreit innerhalb der adventistischen Theologie ist der aus Australien stammende ehemalige Siebente-Tags-Adventist *Robert D. Brinsmead* (s. MD 1975, S. 56 ff). Er trat zunächst mit stark perfektionistischen Tendenzen hervor. Schon 1955 begann der junge Theologiestudent auf dem australischen Avondale College damit, Schriften und Broschüren zu drucken, in denen er die verantwortlichen Leiter seiner Kirche der „fahrlässigen Preisgabe des Glaubens“ bezichtigte. Sie schienen ihm immer weniger Nachdruck auf das Erreichen charakterlicher Vollkommenheit und letztendlicher Sündlosigkeit zu legen, Eigenschaften, die die „Gemeinde der Übrigen“ kennzeichnen und auf die Wiederkunft Christi vorbereiten sollten. Im Jahre 1961 faßte Brinsmead mit seiner perfektionistischen, innerkirchlichen Agitationsbewegung (der sog. „Awakening Message“) in Nordamerika Fuß, und polarisierte – obwohl er 1962 exkommuniziert wurde – von dort aus weite Teile des Adventismus, nicht zuletzt in Europa.

An einem entscheidenden Punkt allerdings wich Brinsmead schon damals von den perfektionistischen Vorstellungen des Populäradventismus ab: Angeregt durch eine erste Begegnung mit reformatorischer Literatur betonte er die unüberwindbar sündhafte Natur des gefallen Menschen (Ur-, Erbsünde). Er leugnete damit die Möglichkeit der Erlangung eines vollkommenen Zustandes als Höhepunkt und Abschluß kontinuierlich fortschreitender Heiligung und schrieb indessen die Verwirklichung einer sündenfreien Endzeitgemeinde einem zukünftigen und außergewöhnlichen Wirken des Heiligen Geistes zu. Mit dieser an Wesleys „zweiten Segen“ erinnernden Konzeption christlicher Vollkommenheit stellte sich Brinsmead in Gegensatz zum traditionellen adventistischen Verständnis.

An der Schwelle zu den siebziger Jahren vollzog Brinsmead jedoch eine erste, entscheidende Wende. Ausgelöst durch weiteres intensives Studium reformatorischer Literatur, sowie unter dem Einfluß des adventistischen australischen Theologen *Desmond Ford* (vgl. MD 1981, S. 268 ff), erlebte er 1970 eine „Wiederentdeckung des Evangeliums der Reformation“. Das reformatorische „*simul iustus et peccator*“ wurde jetzt auch für die Erfahrung der letzten Generation geltend gemacht. Damit war das Postulat eines eschatologischen Perfektionismus hinfällig geworden. Die Rechtfertigung wurde im Sinne der protestantischen Orthodoxie (Konkordienformel von 1580) als ausschließlich forensische Gerechtsprechung interpretiert und scharf vom Prozeß der Heiligung abgehoben: Jeder Versuch, objektive Rechtfertigung und subjektive Heiligung als zwei zusammenhängende, wenn auch unterschiedliche Aspekte des Evangeliums von der „Gerechtigkeit aus dem Glauben“ zu verstehen, wurde von Brinsmead als spärlich verhüllte Form „katholischer Irrlehre“ verurteilt. Damit war aber im Grunde genommen der gesamte theologische Unterbau des historischen Adventismus unhaltbar geworden – egal ob in seiner extremen (legalistischen oder perfektionistischen) Erscheinungsform oder in seinem gemäßigten (pietistisch-evangelikalen) Gewand.

Die 1972 ins Leben gerufene überkonfessionelle Zeitschrift »*Present Truth*« (deutsch: »Wahrheit für Heute«; 1978 wurde die englische Ausgabe in »*Verdict*« umbenannt) propagiert seitdem Brinsmeads „Vision einer neuen Reformation, die das Erbe der

Reformation wiedererlangt und die Restaurierung vollendet, die sie so vortrefflich begann“.

Entsprechend diesem überraschenden Umschwung in der Theologie Brinsmeads veränderte sich auch die adventistische apologetische Argumentation ihm gegenüber. Hatten sich in den sechziger Jahren Theologen wie Edward Heppenstall (Andrews University, USA) und Desmond Ford (Australien) profiliert, indem sie Brinsmeads perfektionistischen Lehren die paulinisch-reformatorischen Einsichten in die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur und das Wesen der Rechtfertigung entgegensetzten, so wurde nun in den siebziger Jahren der Gedanke der Heiligung und Charaktervollkommenheit wieder stärker in den Vordergrund gerückt. So war in einer Sonderausgabe der Gemeindezeitschrift »Review and Herald« vom Mai 1974 die Darstellung der „Gerechtigkeit aus dem Glauben“ derart stark vom Gedanken der siegreichen Glaubenserfahrung geprägt, daß dadurch in adventistischen Theologenkreisen eine kleine Hausrevolte ausgelöst wurde. Diese wiederum führte im April 1976 zur sog. „Palmdale Conference“, die eine Reihe amerikanischer und australischer Theologen zu einem intensiven Meinungsaustausch in Kalifornien zusammenführte. Jedoch gelang es ihnen nicht, die grundlegenden theologischen Differenzen aus dem Weg zu räumen.

Brinsmead selbst, der das reformatorische Erbe im historischen Adventismus nicht länger verkörpert sah, setzte nun alles ein, um letzteren von seinem Irrweg abzubringen und zu einer Kapitulation vor dem wahren, paulinisch-reformatorischen Evangelium zu veranlassen. Dabei vertrat er seine neugewonnene Erkenntnis mit demselben missionarischen Eifer, der bereits seine erste (perfektionistische) Phase gekennzeichnet hatte. Hinzu kamen seine dynamische Persönlichkeit, seine Eloquenz, sowie die Gabe, komplizierte theologische und historische Zusammenhänge zu vereinfachen und damit vor allem für den durchschnittlichen Leser bzw. Hörer überschaubar zu machen. Zahlreiche Vortragsreisen, der kostenlose Vertrieb seiner Zeitschrift, sowie die Verbreitung von Kassetten mit seinen Vorträgen führten recht bald zu einer neuerlichen Polarisierung unter den Adventisten, diesmal nur mit umgekehrtem Vorzeichen.

Gegen Ende der Siebziger Jahre spitzte sich die Lage merklich zu. Denn nun wurde deutlich, was aufmerksame Beobachter schon lange erwartet hatten: Der neue soteriologische Ansatz Brinsmeads war mit einer gewissen logischen Konsequenz zum Hebel geworden, um die traditionelle adventistische Denk- und Glaubenswelt zu erschüttern. In dem Kompendium seines Sommer-Instituts von 1979, »1844 Re-Examined«, unterzog Brinsmead die adventistische Lehre vom sog. Untersuchungsgericht einer historischen und theologischen Kritik, in deren Verlauf er sie als einen plumpen und unreifen Ausdruck des Evangeliums vom Kreuzestod Christi bewertete.

Im September 1980 schließlich legte Brinsmead seine Generalabrechnung mit der adventistischen Dogmatik und Ethik vor. »*Judged by the Gospel – A Review of Adventism*« ist sein bisher umfassendster Versuch einer Kritik des Adventismus auf der Grundlage „des zentralen christlichen Glaubensartikels“, nämlich der „Rechtfertigung aus Glauben“. Die Konfrontation mit dem Evangelium bedeutet für ihn „das Ende des (traditionellen) Adventismus“, ja „den Tod einer Illusion“. Einen Mittelweg kann es nicht geben; jeder Versuch einer „Synthese zwischen dem alten traditionellen und dem neuen evangelischen Adventismus“ wäre „fatal“.

Mit diesem Buch hat die im Zuge der Brinsmead-Agitation sowie des Ford-Debakels aufgebrochene Bewegung des „*Evangelischen Adventismus*“ ihre Magna Charta erhal-

ten, in der ihre Kritik an der eigenen Kirche wie auch ihre Erwartungen einer protestantischen Erneuerung zum Ausdruck kam. Seit Mitte des Jahres 1980 führten die durch zunehmende Entfremdung hervorgerufenen und durch polemisierende Äußerungen beidseitig verstärkten Polarisierungstendenzen zur Entlassung bzw. zum Austritt einiger Dutzend Pastoren, Theologen und Studenten sowie mehrerer Hundert Gemeindeglieder. Gleichzeitig entstanden in den USA zahlreiche „Gospel Fellowship Groups“ mit kongregationalistischer Gemeindestruktur, die sich als überkonfessionelle Gruppen verstehen und etwa 1500 Mitglieder zählen.

In den folgenden Monaten begann die Gefahr eines Schismas in immer greifbarere Nähe zu rücken, und es erschien nur noch als eine Frage der Zeit, bis sich Ford und Brinsmead als die beiden Leitfiguren des adventistischen „gospel revival“ auf eine gemeinsame Strategie einigen würden. Genau das war die Absicht der Initiatoren eines für Ende Juli 1981 nach Monterey, Kalifornien, einberufenen Evangeliumskongresses gewesen. Dann jedoch zeichnete sich eine neue Entwicklung ab, die die gerade ein Jahr alte Bewegung effektiv in zwei Lager spaltete. In der Juni-Ausgabe 1981 seiner theologischen Zeitschrift »Verdict« gab Brinsmead seiner Emigration aus der adventistischen Denk- und Glaubenswelt eine ganz neue Richtung dadurch, daß er nun auch den *Siebenten-Tags-Sabbat* in seine Kritik mit einbezog (»Sabbatarianism Re-Examined«). Unter Berufung auf die paulinischen Episteln als dem höchsten Maßstab evangelischen Glaubens (im Gegensatz zum Alten sowie dem restlichen Neuen Testament) verwarf er den Gedanken der bleibenden Gültigkeit des Sabbatgebots und charakterisierte die adventistische Haltung implizit als Verrat am Evangelium. Denn nach Brinsmead hat Christus das mosaische Gesetz nicht nur erfüllt, sondern auch dessen Funktion als Norm ethischen Handelns übernommen. Damit haben aber auch die Zehn Gebote (einschließlich des Sabbatgebots) ihren Charakter als verbindliche Willensäußerungen Gottes eingebüßt; letztlich zählen jetzt nur noch Glaube und Liebe als der bleibende, tiefere Sinn des von Christus ans Kreuz genagelten Gesetzes. Und anstelle der zeremoniellen Sabbatruhe (im Sinne einer heiligen Zeit) tritt die wahre Sabbatruhe, die in der Rechtfertigung des Sünders vor Gott besteht.

Nach dem Bekanntwerden dieses letzten Brinsmeadschen Vorstoßes sagte Ford seine Teilnahme an dem geplanten Evangeliumskongreß ab. Die Initiatoren gaben ihre Pläne auf, und Fords Stiftung übernahm nunmehr die Regie des Kongresses, dessen herausragender Sprecher Kenneth Kantzer, der Schriftleiter der führenden evangelikalen Zeitschrift in den USA »Christianity Today« war. Etwa 1500 Besucher wurden gezählt. Kaum ein Jahr nach seinem Entstehen präsentiert sich somit die Bewegung des „Evangelischen Adventismus“ als innerlich zerstritten und uneins: Während Ford und ein Teil seiner Sympathisanten sich bei aller Offenheit der Kritik eine tiefe Loyalität gegenüber ihrer Kirche bewahrt haben (diese zeigt sich u. a. auch in der Haltung gegenüber der Prophetin Ellen White und dem adventistischen „way of life“), haben Brinsmead und seine Anhänger sich innerlich wie auch äußerlich bereits so weit von ihrem konfessionellen Ausgangspunkt entfernt, daß die angestrebte „Vollendung“ des Adventismus von seiner letztendlichen Preisgabe kaum noch zu unterscheiden ist.

Die entscheidende Frage, vor die sich die »Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten« angesichts der von Brinsmead und Ford ergangenen Herausforderung gestellt sieht, ist die nach der Gültigkeit ihres soteriologischen Ansatzpunktes und der darauf beruhenden Lehrpositionen über den Versöhnungsdienst Christi und das endzeitliche

Gericht. Dabei scheint die große Mehrheit adventistischer Theologen bewußt einen Kurs anzusteuern, der sie sowohl vor der Skylla eines von Wesley entlehnten Perfektionismus wie auch vor der Charybdis einer von der lutherischen Orthodoxie normierten und als Verkürzung des Evangeliums empfundenen Soteriologie bewahren soll. Ob diese Suche nach dem „goldenen Mittelweg“ einer bewußt ausgehaltenen Spannung zwischen Evangelium und Gesetz, Rechtfertigung und Heiligung, sowie dem „schon“ und dem „noch nicht“ biblischer Eschatologie die Wahrheit treffen oder verfehlen wird, das kann nur von der Basis des „sola scriptura“ her beantwortet werden.

Rolf J. Pöhler

Informationen

JUDENTUM

Gershom Scholem und die Kabbala.

(Letzter Bericht: 1982, S. 44 ff) In seinem fünfundachtzigsten Lebensjahr starb in Jerusalem *Gershom Scholem*, einer der großen jüdischen Gelehrten unserer Zeit, der mit einer Vielzahl von Veröffentlichungen im Lauf eines langen Wirkens immer mehr zur eigentlichen Autorität auf dem Gebiet der *Kabbala*, der jüdischen Mystik, geworden war. Der einer weitgehend assimilierten jüdischen Familie aus Berlin entstammende Scholem hatte sich schon früh der Richtung des Kulturzionismus angeschlossen und nach seiner Einwanderung in Palästina durch das Sammeln von Hand-

schriften die Grundlagen für sein eigentliches Lebenswerk geschaffen, die Erforschung der Geschichte der Kabbala, die gleichzeitig zu einer Art Ehrenrettung dieser vielverkannten geistigen Welt wurde. Zugänglich ist uns in deutscher Sprache der Ertrag dieser gigantischen Arbeit vor allem in seinem Buch über »*Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen*« von 1957.

Freilich ist eine gewisse rationale Kühle unverkennbar, die wohl notwendig war, um sich einer solchen Aufgabe zu unterziehen. Scholems akademische Gründlichkeit, seine Denksucht und sein Denkstil lassen ihn unschwer als Erben jener einst in Deutschland begründeten „Wissenschaft des Judentums“ erkennen. Jakob Lind meinte einmal von ihm, er sei ein Professor für Mystik, aber selbst wohl kein Mystiker. In seiner Konzentration auf die innerjüdische Bedeutung der Kabbala wahrte Scholem eine gewisse Distanz zu den Auswirkungen, die sie auch in christliche Bereiche hinein hatte, von der älteren christlichen Theosophie eines Pico della Mirandola und Reuchlin bis Boehme und Oetinger, ganz zu schweigen von der synkreti-

stisch-esoterischen Theosophie der letzten hundert Jahre. Abgebildet blieben aber die Formen der „niederer“ Kabbala in der Volksfrömmigkeit des ostjüdischen „Schtetl“, von denen sich Widerspiegelungen – in oft etwas grellem Licht – noch in den Erzählungen von *Jizchak Baschewis Singer* finden. Distanz wahrte Scholem zu dem Unternehmen seines Freundes *Martin Buber*, dem Chassidismus, einem volkstümlichen Nachkommen der alten kabbalistischen Geisteswelt, zu einer späten Auswirkung zu verhelfen.

Schwerer zu beurteilen ist Scholems Einstellung zu dem Problem, daß in jüdischer Mystik, die in Zeiten schwerer geschichtlicher Bedrängnis des jüdischen Volkes soviel innere Zuflucht bot, immer auch eine Glut messianischer Erwartung am Leben blieb. Zu einem großen Ausbruch dieser Glut kam es etwa bei dem großen Pseudo-Messias *Sabbatai Zwi* (1626–1676), dem Scholem eine monumentale Monografie gewidmet hat. Sicher wäre von da her auch Scholems kritische Auseinandersetzung mit seinem Freund *Walter Benjamin* zu verstehen, der, dem Kreis der Frankfurter Schule von Adorno und Horkheimer nahestehend, den Marxismus religiös zu interpretieren versuchte. qu

KIRCHE GOTTES (ARMSTRONG)

Jüdische Festtage mit christlicher Sinnggebung. (Letzter Bericht: 1982, S. 46f) „Weihnachten, Neujahr, Ostern und viele andere Feiertage stammen direkt aus dem Heidentum... Wir sollten die heidnischen Feiertage dieser Welt aufgeben und statt dessen die *heiligen*

Tage Gottes einhalten!“ Das ist das Resümee einer Schrift über »Heidnische Feiertage oder Gottes Festtage« von *Herbert W. Armstrong*, in der die Bedeutung der sieben von der »Weltweiten Kirche Gottes« aus der jüdischen Tradition übernommenen „biblischen Festtage“ erläutert wird.

Armstrong zeigt auf, daß die „jährlichen Sabbate und Festtage Israels“ von der frühen Christenheit nicht abgeschafft, vielmehr noch 400 Jahre lang gefeiert worden waren. Gegenargumente, wie: „die jährlichen Sabbate seien Teil des mosaischen Gesetzes“ (und damit im neuen Bund überholt), oder „an den jährlichen Sabbaten seien Opfer dargebracht worden“ (die durch das einmalige Opfer Christi gegenstandslos geworden sind) widerlegt er: Die jährlichen Sabbate waren „kein Teil des mosaischen Gesetzes, sondern wurden schon vor der Gesetzgebung begangen“; bereits 3. Mose 23 finde sich eine Zusammenstellung der ursprünglich angeordneten Feste. Die Opfer wurden mit dem Ritualgesetz „nur für begrenzte Zeit eingerichtet, nämlich bis zum Opfertod Christi“. Was ist nun der Sinn der sieben von Gott auf ewig festgesetzten Feiertage, die schon durch ihre Zahl Ausdruck der göttlichen Vollkommenheit sind? Sie „stellen die verschiedenen Phasen in Gottes Plan der geistlichen Schöpfung dar; sie markieren die Stadien göttlichen Handelns und zeigen deren Bedeutung auf“. So besitzen sie eine „lebenswichtige Symbolik und Bedeutung“. Und sie können „Gottes Kinder ... in der Anbetung des wahren Gottes erhalten“. Für das *Passah*, das „erste von Gottes Festen“, ist wichtig, daß es am 14. *Nisan* gefeiert wurde und nicht am 15. (diesem Nachweis sind fast sieben Seiten der Broschüre gewidmet). An diesem alttestamentlichen *Passah* werde deutlich,

„daß unschuldig Blut zum Bedecken der Sünde erforderlich ist“, worauf bereits in 1. Mose 3 hingewiesen sei. Das Schlachten eines makellosen Lammes „versinnbildlichte (daher) den zukünftigen Opfertod Christi“.

Mit dem 15. Nisan, der in 2. Mose 12, 14–16 als „Gedenktag“ bezeichnet wird, beginnen die „*sieben Tage der Ungesäuerten Brote*“. Dieser Gedenktag bezog sich nach Armstrong nicht, wie das Passah, auf Künftiges, sondern erinnerte an Vergangenes: an die Befreiung aus Ägypten. Für Christen heute versinnbildliche er die „Befreiung von der Sünde“. „Er soll uns ständig daran erinnern, daß wir, nachdem unsere Sünden durch Christi Blut vergeben wurden, nicht halten und in der Sünde verbleiben, sondern aus der Sünde herauskommen sollen.“ – „Die sieben Tage der Ungesäuerten Brote stehen für das vollständige Ablegen der Sünde“ oder, positiv formuliert, „für das Halten der Gebote“. Da diese Heiligung von Christus gewirkt wird, lenken diese Tage den Blick auch auf den „auferstandenen Christus, der zum Thron Gottes auffuhr, wo er jetzt als Hoherpriester für uns tätig ist und uns von der Sünde reinigen sowie vollständig von ihrer Macht befreien kann“.

Auch für *Pfingsten*, das dritte der jährlichen Feste, „ist es sehr wichtig, den richtigen Tag zu errechnen“. Es ist der 50. Tag nach der Darbringung des Schwingopfers (3. Mose 23, 9), welche an einem Sonntag während der Tage der Ungesäuerten Brote erfolgte und für die »Kirche Gottes« den „auferstandenen Christus... , den Erstling der ersten Ernte unter den Menschen“ versinnbildlicht. Als das erste der jüdischen Erntefeste stellt Pfingsten nun in der christlichen Ära „den *ersten* Teil der geistlichen Ernte Gottes dar: die Kirche, die Herausgerufenen (ecclesia)“. Wie zur Zeit des Alten

Testaments an diesem 50. Tag „zwei Webebrote aus den Wohnungen der Volksgemeinde gebracht wurden“ (3. Mose 23, 17), so „werden die Glieder der neutestamentlichen Kirche aus dieser gottfeindlichen Welt als *Erstlinge des Heils* herausgerufen“. Das „Auswählen dieses Volkes, das Gottes Namen tragen soll, begann am (neutestamentlichen) Pfingsttage“. Dieses Volk wird „bei der Rückkehr Christi zu Unsterblichkeit verwandelt, um dann mit ihm den großartigen Aufbau einer neuen Welt zu leiten“.

Das nächste Ereignis in Gottes Heilsplan wird mit dem *Posaunenfest* (3. Mose 23, 23–25) angezeigt, das am ersten Tag des siebenten Monats gefeiert wird und auf das Wiederkommen Christi hinweist: „Christus wird mit der Stimme des Erzengels beim Schall der letzten Posaune in den Wolken wiederkommen.“ (1. Thess. 4, 14–17) – „... es wird die Posaune schallen, und wir werden alle verwandelt werden“ (1. Kor. 15, 18). Da wird Christus auch direkt ins Weltgeschehen eingreifen (Offb. 11, 15–19).

Der *Versöhnungstag* am zehnten Tag des siebenten Monats, ein Tag des Fastens, „versinnbildlicht“ ein großartiges Ereignis, das *nach* dem zweiten Kommen Christi stattfinden wird“. Was dieses Ereignis ist, wird in langwierigen Erklärungen über die Bedeutung des Hohenpriesters, der symbolischen Opferhandlungen und der beiden Ziegenböcke, die bei diesem Fest eine Rolle spielen, ausgeführt. Das Ergebnis: „Der erste Ziegenbock (der geschlachtet wurde) verkörperte den unschuldigen Jesus, der für unsere Sünden starb.“ – „Der Hohepriester, der das Blut hinter den Vorhang zu dem Gnadenthron brachte, versinnbildlichte den auferstandenen Christus, der, symbolisch gesprochen, sein eigenes Blut vor dem Thron Gottes im Himmel

darbrachte, um dort als Hoherpriester Fürsprache für uns einzulegen.“ Wenn der Hohepriester dann zurückkehrte, um die Sünden auf das Haupt des lebendigen (zweiten) Ziegenbocks zu legen, zeigte er, „wie Christus zurückkehren und die Sünden, die er trug, ihrem Urheber, dem Teufel, aufladen wird, um ihn dann lebendig in eine öde, unbewohnte Wildnis zu verstoßen“.

Das *Laubhüttenfest* am fünfzehnten Tag des siebenten Monats, das jüdische Fest der Herbsternste, versinnbildlicht „die große geistliche Ernte unter den Menschen“ im Millennium. Es dauert sieben Tage und symbolisiert das ganze Millennium.

Um die Siebenzahl der Feste vollzumachen, bedient sich Armstrong eines Kunstgriffs: Er erklärt den *letzten Tag* dieser Festwoche (3. Mose, 23, 34, 36), der nach Johannes am herrlichsten war (Joh. 7, 37), zu einem separaten Fest. Es weist auf die Vollendung des Heilsplans hin, auf den Tag des Gerichts.

Die Glieder der Kirche Gottes erleben also im jährlichen Ablauf der jüdischen Festtage die Stufen von Gottes heilsgeschichtlichem Handeln in der Weise, wie sie von Armstrong gelehrt werden.

ir

„Laubhüttenfest – ein Familienfest.“ Unter dieser Überschrift wird in »Die Gute Nachricht« (10/1981) die Bedeutung des Laubhüttenfestes in der »Weltweiten Kirche Gottes« dargestellt. Offensichtlich nimmt das aus der jüdischen Tradition übernommene Herbstfest, das acht Tage lang gefeiert wird, einen vorrangigen Platz im Leben dieser Gemeinschaft ein. Doch wurde der Sinn des Festes umgedeutet: Es ist nicht, wie bei den Juden, zurückbezogen auf die Zeit der Wüstenwanderung, bei der man

in provisorischen Hütten lebte; es soll vielmehr das *Millennium* versinnbildlichen. Unter Hinweis auf Kol. 2, 17 „Die Feste Gottes seien ‚der Schatten von dem, was zukünftig sein soll‘“ wird dazu ausgeführt: „Wir wissen, daß das Laubhüttenfest die jetzt bald kommende Zeit symbolisiert, da Jesus auf der Erde seine Herrschaft errichten und tausend Jahre regieren wird. Wenn wir uns auf dem Fest aus dem normalen Alltag lösen, so soll das ein Vorgeschmack auf die neue Welt sein.“

Bewußt wird das Fest daher mit einigem Aufwand begangen. Aber darin soll es sich nicht erschöpfen – es geht um mehr: Friede, Eintracht, Zusammenarbeit und Mitmenschlichkeit soll sich in diesen Tagen verwirklichen. Die *neue Gesellschaft* soll hier bereits sichtbar werden. Als „Grundbaustein für diese neue Gesellschaft“ wird „die nach Gottes Gesetzen lebende Familie“ angesehen. Daher soll das Laubhüttenfest als ein echtes Fest der Familie begangen werden; gemeinsam soll sie planen, wie sie die Tage am sinnvollsten gestalten kann, damit jeder seine besonderen Erlebnisse haben kann, aber trotzdem die Familie zusammenfindet: etwa zu den gewohnten Gebetszeiten. – So sollen sich die Hauptzwecke des Festes erfüllen: engere Gemeinschaft mit Gott und engere Gemeinschaft der Familie untereinander.

ir

KINDER GOTTES (FAMILIE DER LIEBE)

Ein aufschlußreiches Bekenntnis. (Letzter Bericht: 1979, S. 234ff, bzw. 1978, S. 195ff) Die »Niedersächsische Elterninitiative gegen den Mißbrauch der Religion e.V.« (Geschäftsführer Pastor J. Biallas, Hannover) hat vor kurzem die

Tonbandniederschrift eines Gespräches mit einer Fünfundzwanzigjährigen vervielfältigt weitergegeben, die sich knapp drei Tage zuvor von den Kindern Gottes gelöst hatte. Der Beginn ihrer Mitgliedschaft vor sechseinhalb Jahren war in Holland gewesen – offenbar ist sie Holländerin; dann war sie nach Belgien gekommen, nach Deutschland, Österreich, wieder nach Deutschland und dann in die Schweiz. Von dort war die „Familie“ nach Griechenland übersiedelt, dann für mehr als ein Jahr in die Türkei; zuletzt kam sie dann wieder in die Schweiz.

Zwar treten die Kinder Gottes in der Bundesrepublik heute kaum mehr in Erscheinung, weshalb wir längere Zeit über sie nicht mehr berichtet haben. Doch gibt es sie noch; und zudem sind sie zum Typus einer bestimmten Form der neureligiösen Gruppierungen („Jugendreligionen“) geworden. Daher verdient dieses in vieler Hinsicht sehr aufschlußreiche Interview besonderes Interesse.

Die Befragte erzählt: „Ich war 19 Jahre alt, und ich mußte anfangen, für mich selber zu entscheiden. Das war schwer. So war ich schwach. Da habe ich die Kinder Gottes kennengelernt. Ich habe gedacht, das ist sehr einfach, jetzt brauch ich nicht mehr selber zu denken; ich kann meine Probleme wegschieben, und sie können mir sagen, was ich tun soll. Sie können für mich entscheiden...“ Jetzt dagegen zeigt sie den unbedingten Willen, in Zukunft alles genau zu prüfen, sich selbst zu entscheiden. Dazu kommt das große Verlangen, die Bibel für sich persönlich – nicht mehr manipuliert – zu lesen. Sie bekennt, daß durch den dramatischen Ablösungsprozeß, den sie gerade durchgemacht hatte, ihr Glaube an die Wahrheit der Bibel nicht Schaden gelitten habe. „Ich glau-

be, daß ich jetzt noch hungriger bin, die Wahrheit der Bibel wirklich zu wissen.“ In der „Familie“ wollten sie mehr in der Bibel lesen, aber sie kamen zu wenig dazu, denn da war die Pflicht, die »Mo-Briefe« zu lesen. „David Berg sagte immer: du sollst zuerst die Mo-Briefe lesen und dann die Bibel, weil die Mo-Briefe Gottes Wort für heute sind.“ So „hörten wir den ganzen Tag Tapes (Tonbänder) mit Mo-Briefen, wo alle Lehren darauf waren und alles, was wir tun sollten. Sogar die Kinder gingen abends ins Bett mit einem Tape, zum Einschlafen. Da waren auch die Lehren drauf...“

Im Hinblick auf ihre Zukunft sagte die Abgesprungene, daß sie armen und behinderten Menschen helfen wolle. Auf die Frage: „Konntest Du das nicht bei den Kindern Gottes tun? ... Die geben doch (bei Gesprächen) auf der Straße vor, daß sie Drogenabhängigen helfen oder in die Spitäler und die Gefängnisse gehen...“, antwortete sie: „Wir hatten nie Zeit dafür. Bei den Kindern Gottes sind keine Leute, die behindert sind. Das kostet zu viel Zeit.“ Die Behauptung, sie würden sich um Kranke und Gefangene kümmern, bezeichnete sie als „eine Lüge“: „Wohl gehen die Kinder Gottes ein- oder zwei- oder dreimal – manche vielleicht zehn- oder zwanzigmal im Jahr in ein Spital. Was sie wollen, ist möglichst vielen Menschen Zeugnis geben... Alles, was sie machen, ist, ein Gebet mit den Leuten sprechen. Und dann meinen sie, daß sie 5000 Leute oder so gerettet haben... (Aber) ich glaube nicht mehr, daß du nur durch ‚ein Gebet sagen‘ gerettet sein kannst, wenn du nicht dein ganzes Leben für Gott lebst und Liebe gibst und allen Menschen hilfst – weil: Glaube ohne Werke ist tot, sagt die Bibel.“

Auf die Frage, was das für ein Gebet sei, das die Kinder Gottes mit den Leuten,

die sie bekehren wollen, sprechen, antwortete sie: „Wie wir das sagen, meinst Du? – Ja: ‚Lieber Jesus, komm in mein Herz. Ich glaube, daß du mein Retter bist. Bitte, vergib mir meine Sünde und hilf mir, die Bibel zu lesen und allen Leuten von dir zu erzählen!‘ – Das ist alles... Aber wenn es eine größere Gruppe ist, dann kannst du einfach fragen: ‚Wer will Jesus in seinem Herzen empfangen?‘ Und alle Leute, die ‚Ja‘ sagen oder die Hand hochheben, sind bei den Kindern Gottes gerettet.“

Drastisch wird auch das geschlossene System – die *Indoktrination* in der Gruppe – geschildert. „Es gibt bei den Kindern Gottes kein Fernsehen, kein Radio, fast keine Nachrichten von der Außenwelt. Wir haben unsere eigene Welt, und wir glauben: das ist die Wahrheit. Außerhalb gibt es gar keine Wahrheit – das ist alles vom Teufel und wird bald zerstört werden, usw. . . . Ich habe nie etwas von der Welt erfahren. Ich konnte nie mit jemandem sprechen, der mir die andere Seite zeigen konnte.“ – „Ich muß hundertprozentig gehorsam sein, sagen sie... Ich selber weiß gar nicht, was die Wahrheit ist. Ich sei 19 Jahre lang in einer korrupten Welt gewesen und habe darum viele schlechte Gedanken. Die soll ich ganz vergessen. Ich soll nur Mo-Briefe lesen und diesen gehorchen...“

Einen breiten Raum nimmt in dem Gespräch das sog. „*Flirty Fishing*“ ein (s. MD 1978, S. 195 f; S. 303 ff). Überrascht ist man über die Aussage: „Vor drei Jahren oder so fing es an: *innerhalb* der Kolonien (Familien) ... zu Hause, in unseren Häusern fingen wir an, miteinander zu schlafen... David Berg sagte, daß das Liebe ist... , hundertprozentige Liebe: sich ganz geben, auch im Sex.“ Die Schilderungen zeigen, daß (zumindest zeitweilig) eine totale Promiskuität praktiziert wurde, was die verbreitete

Meinung zerstört, es gehe prinzipiell und von Anfang an um eine Form der *Mission*. Das Interview nährt vielmehr die Annahme, daß David Berg seinen Gefolgsleuten seine eigene ausschweifende Lebensart aufoktroierte. Dies wurde systematisch eintrainiert: „David Berg hat viele Mo-Briefe darüber geschrieben, wie wir es tun sollen. Er hat wirklich 20 oder 30 oder mehr Briefe darüber geschrieben.“

Dabei spielt auch *Kindersex* eine Rolle. Die Kinder werden von den Erwachsenen in sexueller Hinsicht „manipuliert“, empörte sich die Befragte. Und sie erzählt von zwei Kindern: „Das älteste war sechs und das nächste fünf. Und sie machten Sex wie Erwachsene zusammen... Sie können jetzt schon nicht mehr ohne das leben... Das ist furchtbar: Kinder nehmen alles so einfach an, und wenn man so jung anfängt, dann kann man es später nie mehr ändern, weil dieses Leben für das Kind die Wahrheit ist.“

Auch homosexuelle oder lesbische Liebe wird bei den Kindern Gottes gefördert. „Ich habe auch im Bett gelegen mit einer Frau... , wir waren noch ein bißchen zurückhaltend, haben uns geschämt – meistens. Wir wollten es eigentlich, aber konnten es nicht machen. Es war so neu – und ist auch gar nicht gut. Aber die Kinder Gottes sagen: Es ist gut... Du sollst es tun, weil es gut ist für dich und dafür, daß du nicht stolz bist, sondern ganz niedrig – und das macht Jesus Freude.“

Daß die Prostitution der Mission diene, wurde immer wieder gesagt: „Das machen wir für Jesus, um Herzen zu gewinnen für Jesus. Aber das war es gar nicht. Das war eine große Lüge. David Berg ist nur so geldgierig; er möchte nur, daß wir viel Geld machen. Er dachte, durch Sex können wir wirklich mit reichen Leuten

in Kontakt kommen und reiche Leute davon überzeugen, uns zu helfen mit Geld... Ich hatte es mit vielen reichen Leuten gemacht, um Geld zu bekommen und von Jesus zu erzählen. Aber das war nur Nebensache. Wirklich! Das war gar nicht so wichtig...“

Einer der interessantesten Punkte des Interviews ist die positive Haltung, ja überschwengliche Dankbarkeit der Befragten ihren Befreiern gegenüber, deren Liebe und Geduld – nicht zuletzt während eines harten „Deprogrammings“ – sie nicht genug loben kann.

(„Deprogramming“ ist ein Reizwort, das sehr unterschiedliche Vorstellungen und Emotionen weckt. Darüber soll in einer späteren Nummer des »Materialdienstes« ausführlicher geschrieben werden.)

rei

ALTERNATIVE LEBENS- UND BEWUSSTSEINSMODELLE

Alternativliteratur in der Bundesrepublik – eine Untersuchung. (Letzter Bericht: 1982, S. 85f) „Wie schon die Protestbewegungen der sechziger Jahre ist auch die Alternativbewegung auf eigene Medien angewiesen. Sie kann dabei auf die schon seit über einem Jahrzehnt bestehende Alternativpresse zurückgreifen – ein Vorteil, der gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Die sozialistischen Kleinverlage und die politischen Blätter der Alternativpresse ebenso wie die Publikationen, Verlage und Vertriebsorgane der literarischen Alternativpresse verhalten der Alternativbewegung zu der notwendigen Öffentlichkeit, lange bevor auch die etablierten Medien sich ihrer annahmen.“

So über Alternativpresse zu schreiben, bedeutet endlich einmal, ihre histori-

sche Funktion herauszupräparieren, statt sie feuilletonistisch immer wieder nur als eine von vielen liebenswerten subkulturellen Facetten zu begreifen, bedeutet nicht zuletzt den Verweis auf die bislang nur unzureichend geschriebene Geschichte der Alternativpresse selbst. Das Zitat stammt aus: *Thomas Daum*, »Die 2. Kultur. Alternativliteratur in der Bundesrepublik«, NewLit Verlagsgesellschaft. Mainz 1981. 184 S., Großformat. 24,- DM. Und was in dem zitierten Abschnitt gleichsam programmatisch für eine Beschäftigung mit Gegenkultur, Alternativpresse anklingt, löst Daum in seiner Arbeit weitgehend ein. Wenn es ein Buch gibt, das ebenso sorgfältig wie umfassend über die Alternativliteratur informiert, jenes seit 1968 teils scheu, teils stürmisch wachsende Pflänzchen in den Grün- und Grauzonen gegenkultureller Bestrebungen, dann ist das Daums „2. Kultur“.

Um einem Mißverständnis gleich vorweg vorzubeugen: der Titel »Die 2. Kultur« könnte manchen Leser in die Irre führen; man halte sich an den Untertitel „Alternativliteratur in der Bundesrepublik“. Daum stellt nicht den Anspruch, eine Gesamtschau der Gegenkultur zu liefern, er beschränkt sich auf die Alternativpresse, die Alternativliteratur, nämlich jenen Außenseiterliteraturbetrieb, der der publizistische Brennpunkt aller Gegenkultur ist. Und auch hier behandelt Daum vorwiegend die belletristische Alternativliteratur. Da während der sieben Jahre, in denen diese Arbeit entstanden ist (ich hatte Gelegenheit, das Werden und Wachsen von Daums Buch mitzuverfolgen), von der „2. Kultur“ als Titel nie die Rede war, bleibt die Vermutung, daß sich der Verlag schließlich etwas unüberlegt an dieses durchaus problematische Schlagwort gehalten hat, das auf den früheren Berliner Wis-

senschaftssenator Peter Glotz zurückgeht.

Daum bringt eine äußerst günstige Voraussetzung für seine Arbeit mit: er ist nie Insider der alternativen Literaturszene gewesen. Mag ihm damit auch für seinen Gegenstand das „fruchtbare Pathos der Erfahrung“ (Kant) fehlen, so ist er doch – im Unterschied zu fast allen Alternativautoren, die irgendwann Sekundärliteratur über Alternativpressen abgesondert haben – nicht betriebsblind, er ist gerade in den oft verwirrenden Einzelheiten aufs äußerste zuverlässig, weil er sich jedes Detail aus der Zuschauerperspektive hat erarbeiten müssen.

Bislang war eher unkritisch das Jahr 1968 als Geburtsjahr der Alternativpresse postuliert worden. Daum klärt lückenlos ab, daß in der *Studentenrevolte* die wohl wichtigste Voraussetzung der Alternativpresse liegt; mit dem Niedergang der Studentenrevolte konnte die Alternativpresse sichtbar werden. „Gewußt“ hatte man das ja schon immer – daß die Alternativliteratur auch ein Kind der Studentenbewegung sei; aber bislang hatte sich niemand der Mühe unterzogen, den exakten Vaterschaftsnachweis zu führen – auch weil die Studentenbewegung ihrerseits noch nicht vollständig aufgearbeitet ist. Daum klärt aber noch zwei weitere Voraussetzungen der Alternativliteratur, nämlich einmal die *Geschichte des kleinen und bibliophilen Verlagswesens* in Europa und Deutschland seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, sowie die *amerikanische Beat-Literatur* der fünfziger Jahre. Die Arbeits- und Distributionsformen des bibliophilen Verlagswesens (Kultfigur: *V. O. Stomps*) sind für die Alternativpresse mindestens bis 1975 von allgemeiner Bedeutung gewesen. Die amerikanische Beat-Literatur, verknüpft mit Autoren wie *Jack Kerouac* und *Allen Ginsberg*, hat vor und nach der

Studentenrevolte junge bundesdeutsche Autoren nachhaltig beeinflußt. Mit der *Cut-Up-Literatur* und insbesondere mit den Arbeiten des „dirty old man“ *Charles Bukowski* (dem Daum einen eigenen Abschnitt widmet) hat sich dieser Einfluß amerikanischer Gegenliteratur auf die deutsche bis in die Gegenwart fortgesetzt.

Daum zeichnet dann im Detail die Geschichte der Alternativliteratur seit 1968 nach: am Anfang steht eine gegenkulturelle „Gemeinde“ um das auch heute noch existierende »*Ulcus Molle Info*«. Noch verhältnismäßig unpräzise wird eine Gesamt„scene“ postuliert, in der die verschiedenen Subszenen, ob spirituell, ökologisch oder sozialistisch usw., zugleich aufgehoben sind. Im Zug der „Selbstverständnisdebatte“ dieser Ulcus-Molle-Gemeinde zwischen 1972 und 1975 fächern sich nach und nach die einzelnen Subszenen als eigenständig auf. – Bei dieser Darstellung erfährt der Leser aus Daums Arbeit weit mehr als aus alternativen Publikationen selbst Einzelheiten über den ideologischen und politischen Standort einzelner „Szenen“ und Szenenbeiträge.

In einer Hinsicht hat Daum mit seiner Arbeit völliges Neuland betreten: erstmals wird die literarische Produktion der Alternativpresse vorgestellt und kritisch gewürdigt. Merkwürdig, aber wahr: in den meisten Publikationen über Alternativpresse und Gegenöffentlichkeit stehen die Arbeits- und Distributionsformen im Mittelpunkt des Interesses, während die eigentlichen Inhalte gerade auch belletristischer Alternativliteratur eher global abgehandelt werden. Daum stellt eine Reihe wichtiger Autoren, einige Textanthologien vor (und entreißt damit so manches alternativliterarische Werklein dem Vergessen). Er weist nicht eigens darauf hin; aber die Präsentation der

literarischen Produkte der Alternativpresse macht vor allem deutlich, wie nahe beieinander da der schiere Dilettantismus und das literarische Experiment, der ernsthafte gegenkulturelle Ansatz und das bloße Kokettieren mit der Marke der „jungen Literatur“ liegen. Wie „alternativ“ sind die alternativen Produkte wirklich, bleibt da zu fragen.

Es wäre überraschend, wenn eine solche Arbeit, die weitgehend unbekanntes Terrain ausmißt, nicht auch Fragen offen ließe. Generell merkt man der Arbeit an, daß sie nicht aus einem Guß ist, daß sie über einen langen Zeitraum hin entstanden ist. Erreicht Daum in seiner kritischen Würdigung alternativliterarischer Produkte auch die neuesten Arbeiten bis 1980, so ignoriert er die Nachwehen der „Selbstverständnisdebatte“ nach 1975. Die literarischen Zeitschriften finden wenig Berücksichtigung; allerdings ist das auch ein Feld, das im Vergleich zum alternativen Buchwesen noch sehr viel schwerer zugänglich ist. Schließlich behandelt Daum eine nach meiner Ansicht sehr wichtige Entwicklung der Alternativpresse überhaupt nicht: die zunehmende *Professionalisierung* seit 1975, sowohl der Autoren als auch der Verleger – nachzuweisen z. B. an der verhältnismäßig konstanten verbandlichen Organisationsstruktur der »Arbeitsgemeinschaft alternativer Verlage und Autoren« (AGAV) seit 1975/76.

Diese weißen Flecken auf der gegenkulturellen Landkarte schmälern Daums grundsätzliche Verdienste nicht. Künftige germanistische und soziologische Untersuchungen zum Phänomen der Alternativliteratur, der Gegenkultur überhaupt in Deutschland können nun gezielt auf dieser Untersuchung aufbauen. Und vielleicht trauen sich auch die Alternativen selbst, zur besseren Bestimmung des eigenen Standorts mal in den Spiegel

zu blicken, der ihnen da aus der Distanz des Nicht-Insiders vorgehalten wird.

Christoph Schubert

WELT-SPIRALE

Verfasser: Erzengel Michael. (Letzter Bericht: 1982, S. 83ff) Was ist geistige Urheberschaft im esoterischen Sinn? Diese Frage stellte sich kürzlich auf Grund einer Anfrage der *Deutschen Bibliothek* in Frankfurt. Zwecks „genauer bibliographischer Erfassung“ eines der Werke aus der AGNI YOGA-Serie hatte sich die Bibliotheksverwaltung im vergangenen Dezember an die WELT-SPIRALE und an die AGNI YOGA-Gesellschaft mit der Frage gewandt, von wem die „Original-Texte“ stammen. *W. Augustat*, der Schriftleiter der Zeitschrift »Welt-Spirale und Agni Yoga« schrieb der Deutschen Bibliothek am 31. 12. 1981 einen Brief, aus dem wir im folgenden zitieren (in »Welt-Spirale« 21 (1982), S. 112ff):

„Sehr geehrte Herren, die in Ihrem ... Schreiben gestellten Fragen beziehen sich auf das Buch »Unbegrenztheit« Band II, welches aus der 13bändigen AGNI YOGA-Serie stammt. . . Ohne Frage wird die Deutsche Bibliothek in der nächsten Zukunft mit noch mehr Literatur esoterischen Ursprungs konfrontiert werden, weshalb es richtig ist, eine wissenschaftliche Perspektive beizubehalten, um eine relative Objektivität sicherzustellen.

Die 13bändige AGNI YOGA-Serie wurde von MAITREYA MORYA in den Jahren 1920–1937 über Frau Helena Iwanowna Roerich der Menschheit übergeben. Die Original-Werke erschienen in russischer Sprache. Es bestehen inzwi-

schen Übersetzungen in viele andere Sprachen.

AGNI YOGA – oder in der westlichen Terminologie die ‚Lebendige Ethik‘ – ist *höheres, geistiges Wissen*, welches der Menschheit zur Bewältigung ihrer Probleme sowie zum Aufstieg, zur Evolution in das Wassermannzeitalter übergeben wurde. Nach dem Fische-Zeitalter folgt *astronomisch* das Zeitalter des Wassermanns, da sich der Planet Erde in dieses Sternbild hineinbewegt, wodurch es zu differenzierten geistigen Einstrahlungen kommt, welche die Menschheit nur in Verbindung mit höherem Wissen zu ihrem Vorteil und zum Wohle ihrer Zielsetzung nutzen kann.

Als ‚Verfasser‘ der AGNI YOGA-Serie im irdisch-rechtlichen Sinn können wir den Bodhisattwa Maitreya Morya bezeichnen, der schon von Buddha vorausgesagte *Maitreya* oder *Christus* des Wassermann-Zeitalters. Ein ‚Bodhisattwa‘ ist ein Eingeweihter der siebten Stufe, welche auch die ‚Christus-Einweihung‘ genannt wird. ‚Christus‘ ist daher auch kein Name, sondern ein Ehrentitel und heißt übersetzt ‚Der Gesalbte‘. Die Bodhisattwas sind direkte Jünger eines auf der achten Einweihungsstufe stehenden Buddha; auch letzterer ist ein Ehrentitel und heißt übersetzt ‚Der Erleuchtete‘. Der Titel ‚Maitreya‘ bedeutet ‚Herr des Mitleids und der Liebe‘.

Erläuterung zu MORYA (auch Heiliger Michael): Der in allen Mythologien und esoterischen Lehren definierte Erzengel, welcher den Drachen (Samael) besiegt. Meister des ersten kosmischen Strahles von Wille und Macht, Herrscher von Schambhala (Heilige Stadt des Wissens, Interplanetare Regierung).

Zu Ihrer direkten Frage, ob MORYA als Übermittler, Verfasser der Texte zu sehen ist und von wem die Original-Texte sonst stammen, sind zum einen die oben

angegebenen Erläuterungen als Antwort zu werten und zum anderen die nun folgenden Ergänzungen.

Da der Autor in den AGNI YOGA-Werken höheres geistiges Wissen an die Menschheit übergab, betrachtet er dieses nicht als Sein geistiges Eigentum – weshalb Er sich auch nicht als Autor (Urheber, Erstschöpfer) bezeichnet. Die Gesetze der Evolution bedingen, daß ‚ALLES‘ schon einmal dagewesen ist; aus diesem Grunde kann alles Natur- und Geistesgesetzliche im Sinne eines Autorenrechts oder eines Patentes nicht er- oder gefunden werden.

Übermittler oder Überbringerin dieser wissenschaftlichen Lehre war die Russin *Helena Iwanowna Roerich* (gest. 1955), welche ausersehen war, die Verbindung zwischen dem geistigen Zentrum der Erde (Schambhala) und der Menschheit herzustellen. Helena I. Roerich ist eine Eingeweihte der 4. Stufe – ein Meister der Weisheit bzw. eine TARA, wie dies auch *Helena Petrowna Blavatsky* (die Begründerin der Theosophischen Gesellschaft) war. Sowohl Madame Roerich als auch Madame Blavatsky nahmen aus dem gleichen Grunde davon Abstand, ihren Namen mit den Werken im menschlich-rechtlichen Sinn zu verbinden. In Ländern, in welchen aus druckrechtlichen Gründen ein ‚Autor‘ namentlich genannt werden mußte, wählte Madame Roerich ein Pseudonym.

Daher ist das in den AGNI YOGA-Werken übergebene Wissen Eigentum der gesamten Menschheit, da es letzterer übergeben wurde, damit sie es sich zu eigen mache!

Basierend auf obigen Ausführungen schlagen wir daher zur bibliographischen Erfassung und Anzeige folgenden Text vor:

Verfasser: MAITREYA MORYA (Erzengel Michael).

Originalwerke erschienen in russisch und wurden über die Russin Helena Iwanowna Roerich (= Übermittler) in den Jahren 1920–1937 der Menschheit übergeben. Die ANGI YOGA-Serie (Lebendige Ethik) besteht aus insgesamt 14 Bänden, wovon heute 13 Bände in die verbreitetsten Weltsprachen übersetzt, vorhanden sind.

Im Hinblick auf die Bedeutung der bibliographischen Festlegung durch die Deutsche Bibliothek ist es vielleicht notwendig, dem Text oben vorwegzustellen: ‚Nach esoterischen Quellenangaben ist der Verfasser...‘

Gleichzeitig danken wir Ihnen für Ihre sachliche Anfrage und hoffen, daß unsere Antwort für Sie in der dargestellten, der Wirklichkeit entsprechenden Form übernehmbar ist...“ ru

KIRCHE UND SOZIALISMUS

Publikationsabteilung des Moskauer Patriarchats ausgebaut. (Letzter Bericht: 1982, S. 109) Wie das Mitteilungsblatt der »Catholica Unio« – »Der Christliche Osten« – kürzlich berichtete (1/1982), hat das Patriarchat Moskau vor einigen Monaten seine Publikationsabteilung aus den zu eng gewordenen Räumen im ehemaligen Novodeviči-(Jungfrauen-)Kloster in Moskau in ein neuerichtetes, dreistöckiges Gebäude in unmittelbarer Nähe in der ulica Pogodinskaja 20 verlegt. Neben den Arbeits- und Redaktionsräumen stehen ihr jetzt auch ein Filmstudio, ein Filmvorführraum, ein Tonstudio, eine Phonotheek und ein Fotolabor zur Verfügung. Nach Aussagen des Erzbischofs von Volokolamsk, Pitirim (K. V. Nečaeu), des Leiters der Verlagsabteilung des Moskauer Patriarchats, wurden die gesamten Baukosten von ca.

3 Millionen Rubel durch die eigene Verlagsarbeit aufgebracht. Satz und Korrektur erfolgen im eigenen Hause, der Druck in einer staatlichen Druckerei. Auch selbstproduzierte Schallplatten mit geistlicher Musik sollen bald in das Verlagsprogramm aufgenommen werden. Wichtigstes Druckerzeugnis ist das monatlich erscheinende »Journal des Moskauer Patriarchats« (»Žurnal Moskovskoj Patriarchii«) mit einer Auflage von 25000 und (seit 1971) einer zusätzlichen englischen Ausgabe für das Ausland mit einer Auflage von 3000 Exemplaren. Diese Zeitschrift kirchenamtlichen Charakters ist den meisten Gläubigen nicht zugänglich. Das »Journal des Moskauer Patriarchats« unterliegt der Zensur durch den »Rat für religiöse Angelegenheiten« beim Ministerrat der UdSSR. Der Rat überprüft laut »Furov-Bericht« (vgl. MD 1980, S. 222 ff) jedes Jahr den Plan der Verlagsabteilung des Moskauer Patriarchats, der als Arbeitsunterlage für den Verlag »Schöngeistige Literatur« (!) gilt, der alle religiösen Publikationen drucken läßt. Nicht behandelt werden dürfen folgende Themen: Apologetik, Kritik des Materialismus, Themen zur Hebung des pastoralen Niveaus, religiöse Veröffentlichungen für Kinder. Jedes Jahr erscheint der »Orthodoxe Kirchenkalender« als Broschüre in einer Auflage von 50000 Exemplaren und als Wandkalender in 40000 Exemplaren, außerdem in unregelmäßigen Abständen die »Theologischen Arbeiten« (»Bogoslovskie Trudy«) (2 Nummern im Jahr in einer Auflage von ca. 3000 Exemplaren). Vor 5 Jahren konnte das Patriarchat die *Bibel* in russischer Sprache in einer Auflage von 50000 Exemplaren herausgeben (bei ca. 40 Millionen orthodoxen Russen!), die sofort vergriffen war. Preis: 30 Rubel oder 90 DM pro Exemplar! ru

Theologie. Politik. Kirche und Gesellschaft. Gottesdienst.

Die Mülltonnen der Reichen und der arme Lazarus

15 Predigten über Arme und
Reiche in der Mission

Hrsg. von Hartwig Liebich

96 Seiten, Paperback DM 12,80

*



80 Seiten, Paperback DM 12,80
Probleme der Zukunftsbewältigung lassen oft ein dumpfes Gefühl von Bedrohung entstehen, das den Mut lähmt und das Herz verkrampft. Das Gebet ist seit jeher der Ort, wo sich solche Verkrampfungen lösen, wo die lähmende Angst schwindet. Bannach legt hier ein Buch vor, das Gebete zu verschiedenen Stichworten (zum Beispiel: »ausgeliefert«, »arm und reich«, »sterben und leben«) enthält.

Ge Gessler / Klaus Bannach
Geist – Schöpfer des Lebens
Bilder und Meditationen zum
Thema Heiliger Geist
80 Seiten, 10 Vierfarbtafeln und
8 schwarzweiß-Abbildungen,
Hardcover DM 29,80

In einem beeindruckenden Zusammenspiel von Bild und Text zeigen Ge Gessler und Klaus Bannach bisher unentdeckte Aspekte des Schöpfungsgeschehens auf. Da ist nichts zu spüren von wirklichkeitsfremder Schwärmerei und Weltferne, sondern von Hoffnung und konkreter Utopie für diese Welt.

(Zu diesem Buch lieferbar:
18 Dias in Klarsichthülle
DM 46,-)

*

Kurt Marti / Ge Gessler
**Der Aufstand Gottes
gegen die Herren**
31 Gedichte und 23 Bilder zum
Thema Passion
Bildkommentare von Christian
Radecke. Zusammengestellt
und herausgegeben von
Wolfgang Erk.
94 Seiten, Hardcover DM 24,80
(Dazu lieferbar: 24 Dias in
Klarsichthülle DM 49,-)

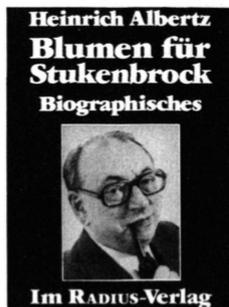


160 Seiten, Paperback DM 23,-
Eine aufrüttelnde Zustandsbeschreibung der derzeitigen Politik und ein Plädoyer für die Entspannungspolitik.

*

Nach sechs Monaten bereits im
40. Tausend: Das Friedensbuch
des Jahres!

304 Seiten, Leinen DM 34,-



Wir informieren Sie gern ausführlich über unser Verlagsprogramm:

Im RADIUS-Verlag

Kniebisstraße 29 · 7000 Stuttgart 1

Kurt Hennig

Das Grundgesetz Gottes

Eine Auslegung der Zehn Gebote

Quell Verlag Stuttgart



Kurt Hennig

Das Grundgesetz Gottes

Eine Auslegung der Zehn Gebote
Vollständig revidierte Neuauflage
296 Seiten.
Mehrfarbiger Umschlag.
Kartonierte DM 26.—

»Das Grundgesetz Gottes« ist die Frucht intensiver theologischer Arbeit und Gemeindepraxis. Nach 20 Jahren legt Kurt Hennig jetzt eine vollständig neu bearbeitete Ausgabe seines Buches vor. Die Auslegung der Zehn Gebote ist sein Lebensthema. »Auslegung« heißt für ihn gründliche Arbeit mit der Bibel. Hier werden Fragen verhandelt, die grundsätzliche Bedeutung für christliches Leben und christliches Tun haben: Das wandelbare Gewissen und das unwandelbare Gebot — Glaube und Ideologie — Gottesfurcht und Magie — Grenzen der Toleranz — Wahrhaftigkeit — Gebet — Sinn der Zeit — Familie, Elternschaft, Ehe und alternative Ehe — Staat — Todesstrafe, Euthanasie, Abtreibung — Eigentum und Recht — Veränderung und Erhaltung der Verhältnisse. Auf die ethischen Grundfragen des »Menschen von heute« sichere Antworten zu finden, verlässliche Leitlinien sittlichen Handelns aufzuzeigen, ist die zentrale Absicht dieses Buches.



Quell Verlag Stuttgart



Johannes Kuhn (Hg.)
Wer ist Gott?

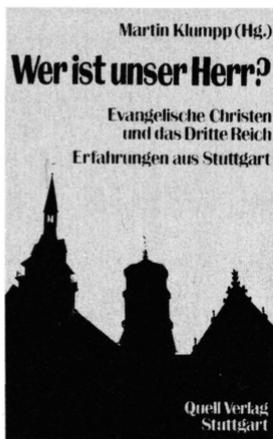
Mit Beiträgen von Theophil Askani†, Siegfried Dreher, Ulrich Fick, Manfred Fischer, Fritz Gaiser, Albrecht Grözinger, Gerhard Hennig, Horst Keil, Ottheinrich Knödler, Johannes Kuhn, Manfred Müller, Erika Schaudt, Klaus Scheffbuch, Gerd Schmall, Rolf Steinhilper, Hildegunde Wöller.

168 Seiten. Fest gebunden, mit farbigem Überzug DM 16.80

In den 18 Kapiteln dieses Buches legen Pfarrer Johannes Kuhn und seine Mitarbeiter biblische Texte aus. Sie gehen der Frage nach: Wie wird im Alten und Neuen Testament nach Gott gefragt und welche Antworten geben die Zeugnisse der Bibel? Die Autoren eröffnen den Zugang zu diesen Zeugnissen und begegnen ihnen mit den Fragen und Lebenserfahrungen heutiger Menschen. Die Frage nach Gott schließt die Frage nach dem Sinn des Lebens ein. Wer ist Gott? — So fragen Menschen bis heute — als Aufrührer, Zweifler, Suchende. Sie fragen in ihren Konflikten: »Wie konnte Gott das zulassen?« Die Autoren wissen, daß »in der Rede von Gott nur die Redlichkeit zählt.« Deshalb haben ihre Auslegungen oft persönlichen Charakter. Sie bezeugen: Gott kann man nicht wissen. Er will gewagt werden und darin erfahren werden.



Quell Verlag Stuttgart



Martin Klumpp (Hg.)

Wer ist unser Herr?

Evangelische Christen und
und das Dritte Reich
Erfahrungen aus Stuttgart
Mit Beiträgen von Gerhard
Schäfer, Friedrich Epting,
Rudolf Weeber, Werner
Jetter, Hans Stroh.
168 Seiten.
Mehrfarbiger Umschlag.
Kartonierte DM 19.80

»Evangelische Christen und das Dritte Reich« — für dieses Konfliktfeld ist Stuttgart exemplarisch; die Ereignisse hier hatten Auswirkungen in alle württembergischen Kirchengemeinden. Die Stimme des württembergischen Landesbischofs Theophil Wurm hatte weit über die Landesgrenzen hinaus Gewicht. Nicht nur auf Aktenmaterial, sondern mehr noch auf eigene Erfahrungen und Erinnerungen während des Dritten Reiches können sich die Autoren berufen. Als betroffene Zeitgenossen haben sie die Ereignisse bewußt, kritisch, aktiv und zugleich erleidend miterlebt. Sie schildern ihre Erfahrungen in Stuttgart und setzen sie in Beziehung zur politischen und kirchlichen Gesamtentwicklung. Dabei wird die Zwiespältigkeit deutlich, in der die Christen und die Kirche hin- und hergerissen waren. Deutlich wird auch die Situation der Entscheidung, in der die Christen während des Dritten Reiches im persönlichen und im öffentlichen Leben, im Kleinen wie im Großen standen. Die Autoren erzählen Geschichte. Zugleich ist dieses Buch ein Angebot zum Gespräch zwischen den Generationen.



Quell Verlag Stuttgart

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. — *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Dr. Wilhelm Quenzer, Pfarrer Dr. Hans-Dieter Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081/82. — *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 30,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,— zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.